1,50 DM / Band 142
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Zombie-Rache

John Sinclair Nr. 142

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 24.03.1981

Titelbild von Yücel

Sinclair Crew

Zombie-Rache

Das Vampir-Abenteuer lag zum Glück hinter mir.

Und auch die Reise in die Vergangenheit. Die letzten Tage hatten mir wirklich alles abgefordert. Zum Ausruhen war ich nicht gekommen.

In London wollte ich es ruhig angehen lassen. Mit dem Aufarbeiten alter Akten und so weiter.

Doch die Hölle schläft nie. Sie hielt bereits den nächsten Gegner für mich in der Hinterhand.

Einen mordenden Zombie…

»Sonst noch was, Miß Meredith?« fragte Lionel Hughes. Er unterdrückte ein Gähnen.

»Wenn Sie sich noch den Brief an Mr. Ribber durchlesen möchten…«, sagte Lana Meredith, seine Sekretärin.

Rechtsanwalt Hughes schüttelte den Kopf. »Ist bei Ihnen doch nicht nötig. Sie machen keine Tipfehler, Sie lassen nichts aus, Sie bringen die diktierten Briefe stets in einer gefälligen Form zu Papier. Es wäre also reine Zeitverschwendung, wenn ich mir die Mühe machte, den Brief zu lesen. Geben Sie her. Ich unterschreibe ihn mit geschlossenen Augen.«

»Ihr Vertrauen ehrt mich, Sir«, sagte die Sekretärin und legte das Schreiben zur Unterschrift vor.

Lana Meredith war nicht mehr die Jüngste. Man konnte sie auch nicht als hübsch bezeichnen. Aber sie war eine tüchtige Kraft, auf die sich Lionel Hughes immer verlassen konnte, und darauf kam es ihm letztlich an.

Von einem bildschönen Püppchen, das mit der Rechtschreibung auf Kriegsfuß stand, hätte er wenig gehabt. Er brauchte eine Mitarbeiterin, die mitdachte, die so etwas wie sein Gewissen war, die ihn an wichtige Gerichtstermine erinnerte, vorzüglichen Kaffee kochen konnte und ihren Job mit einer Selbständigkeit ausübte, als würde die Anwaltskanzlei im Herzen von London ihr gehören.

Da sie ledig und ungebunden war, konnte Hughes sie auf alle Reisen mitnehmen. Es gab niemals Schwierigkeiten. Lana Meredith war stets auf Abruf bereit. Sie packte ihrem Chef sogar den Koffer, bevor es zur Bahn, zum Bus oder zum Flugplatz ging.

Eine Perle war sie, auf die Hughes nicht mehr verzichten konnte.

Er hatte sich so sehr an Lana Meredith gewöhnt, daß er manchmal das Gefühl hatte, mit ihr verheiratet zu sein, obwohl es zwischen ihnen noch nie zum Schlimmsten gekommen war.

Sie arbeiteten eng zusammen – und doch auf Distanz. Das klappte wohl deshalb nur so gut, weil sie einander vorzüglich ergänzten.

Hughes – ein Mittvierziger mit stechenden Augen und breiter Nase – setzte seine unleserliche Unterschrift aufs Papier.

»So«, sagte er danach und lehnte sich in seinem ledernen Schreibtischsessel zurück. »Und nun möchte ich, daß Sie nach Hause gehen.«

»Oh, das eilt nicht, Sir. Sie wissen, daß daheim keiner auf mich wartet«, sagte die Sekretärin und senkte verlegen den Blick.

»Es ist 20 Uhr. Ich fürchte, ich kann Ihnen die vielen Überstunden nicht bezahlen«, sagte Hughes mit einem matten Lächeln.

»Nun, wenn Sie mich wirklich nicht mehr brauchen, Sir…«

»Bestimmt nicht. Gehen Sie, und machen Sie sich noch einen netten Abend.«

»Ich bin nicht vergnügungssüchtig, Sir.«
»Ein exzellentes Abendessen…«
»Eine Frau, die allein ein Restaurant betritt, wird häufig schief angesehen.«
»Das ist doch Quatsch.«
»Leider hat sich im Zeitalter der weiblichen Emanzipation daran noch nichts geändert«, sagte Lana Meredith.
»Und wie wär's mit einem Kinobesuch? Sie sollten sich Stanley Kubriks neuesten Film ansehen.«
»Damit ich danach nicht schlafen kann? Vielen Dank. Ich werde nach Hause gehen, mir ein Steak braten und fernsehen.«
»Ist auch eine Möglichkeit«, sagte Hughes. »Wir sehen uns morgen wieder.«
»Ja. Bis morgen, Sir. Gute Nacht, Sir. Ich würde an Ihrer Stelle auch nichts mehr tun.«
»Danke für den gutgemeinten Rat.«
»Werden Sie ihn beherzigen?«
»Mal sehen.«
Die Sekretärin verließ das Allerheiligste ihres Chefs. Sie versorgte ihre elektrische Schreibmaschine, machte auf dem Schreibtisch Ordnung, zog ihren warm gefütterten Kunstpelzmantel an und verließ die Anwaltskanzlei. Auf ihren Mantel war sie sehr stolz, denn sie liebte die Tiere, und für diesen Mantel hatte kein einziges sein Leben lassen müssen.
Als sie aus dem Haus trat, zog sie den großen Kragen hoch. Ihr Kopf verschwand darin beinahe.
Es war ein kalter Dezemberabend, und es roch nach Schnee.
Lana Meredith hatte plötzlich ein seltsames Gefühl zwischen den Schulterblättern. Es rieselte ihr eiskalt über die Wirbelsäule, ohne daß es einen Grund dafür gab. Jedenfalls konnte die Sekretärin keinen erkennen.
Eigenartig.
Sie fühlte sich angestarrt.
Ihr war, als wäre ihr Leben bedroht.
Als befände sich großes Unheil ganz in ihrer Nähe!
Sie schaute sich beunruhigt um. Rechts ging es zum Hinterhof.
Die Durchfahrt war so dunkel, daß man die Hand kaum vor den Augen sehen konnte. Finsternis machte Lana Meredith seit frühester Kindheit Angst. Sie wußte nicht, wovor sie sich fürchtete, wenn es dunkel war. Oft hatte sie sich über ihre Angst schon geärgert, denn ihr Verstand hatte ihr klarzumachen versucht, daß sie unbegründet war.
Dennoch hatte sie im Finstern ein ganz mieses Gefühl.
So wie jetzt.
Aber diesmal schien ihre Angst begründet zu sein.

Da!
War dort in der Schwärze des Abends nicht eine Bewegung?
Huschte da nicht jemand auf sie zu? Ein Sittlichkeitsverbrecher? Ein Kerl, der es auf ihre Handtasche abgesehen hatte? Lana Meredith schluckte aufgeregt. Sie rannte los. So schnell, daß es nach Flucht aussah, und daran tat sie gut, denn in der Dunkelheit schlich das Grauen heran…

***

Lionel Hughes massierte müde seine Augen. An manchen Tagen wuchs ihm die Arbeit über den Kopf. Wenn er Lana Meredith nicht gehabt hätte, wäre er damit wohl kaum fertig geworden. O ja, Lana war ein Juwel. Auf keinen Fall hätte Hughes sie weggehen lassen.
Er wäre bereit gewesen, ihr jede Gehaltsforderung zu erfüllen, um sie behalten zu können. Das wußte sie. Aber sie nützte es nicht aus.
Der Anwalt bezahlte sie überdurchschnittlich gut, und da sie keine allzu hohen Ansprüche an das Leben stellte, reichte ihr, was sie verdiente. Es gelang ihr sogar spielend, allmonatlich ihr Bankkonto nicht unwesentlich aufzustocken.
Hughes ließ seinen müden Blick über den Schreibtisch und anschließend durch das Arbeitszimmer schweifen.
Als er die Bar sah, verspürte er den Wunsch, sich einen Drink zu nehmen. Er erhob sich, ging um den Schreibtisch herum, entkorkte eine Whiskyflasche und goß sich ein Glas voll.
Wenn er abgespannt war, tat ihm ein Drink immer besonders gut.
Genießend nahm er einen Schluck.
Er wollte an seinen Schreibtisch zurückkehren, da vernahm er draußen im Vorzimmer ein leises Geräusch. Fast hätte er es überhört. Irritiert drehte er sich um. Die Hand, die das Whiskyglas hielt, sank langsam nach unten.
War Lana Meredith zurückgekommen? Hatte sie etwas vergessen?
Hughes stand unschlüssig da. Sollte er nachsehen?
Kein weiteres Geräusch folgte. Hatte er vorhin gar nichts gehört?
War das Geräusch nur Einbildung gewesen?
Er nahm noch einen Schluck. Wenn Lana Meredith dort draußen war, dann kam sie bestimmt noch einmal zu ihm, um den Grund für ihre Rückkehr zu nennen.
Hughes wartete.
Nichts geschah.
Der Anwalt hätte die Sache nun einfach mit einem Schulterzucken abtun können, aber das schaffte er nicht. Er stand auf einmal unter Hochspannung. Sein Mißtrauen uferte aus. Irgend etwas stimmte dort draußen nicht, und es war seine Pflicht, sich darum zu kümmern.
Er durfte den Kopf nicht einfach in den Sand stecken.

Das war gefährlich.
Hughes stellte sein schweres Whiskyglas auf den Schreibtisch.
Seine Wangenmuskeln zuckten. Seine Augen wurden schmal. Ein ekelhaftes Gefühl machte sich in seiner Magengrube breit.
Dinge fielen ihm ein, die er gern vergessen hätte.
Grauenvolle Erlebnisse…
Er spürte die Gänsehaut auf seinem Rücken und erschauerte.
Tief holte er Luft, ehe er sich entschloß, im Vorzimmer nach dem Rechten zu sehen. Daß Lana Meredith zurückgekommen war, glaubte er nun nicht mehr. Aber er glaubte mit Sicherheit zu wissen, daß jemand anders im Vorzimmer war. Eine Person, die dort nichts zu suchen hatte!
Entschlossen begab sich Hughes zu der mit braunem Leder gepolsterten Tür. Er legte die Hand auf die Klinke, zögerte einen Augenblick, riß die Tür aber dann kraftvoll auf und sah mitten im Raum eine Gestalt.
Es war zu dunkel, um die Person erkennen zu können.
Der Anwalt schaltete das Licht ein – und erstarrte…
Denn vor ihm stand ein Monster!

***

Lionel Hughes' Augen weiteten sich in panischem Schrecken.
Fassungslos starrte er das Wesen aus dem Schattenreich an. Ein Mann war es. Aber kein Mensch. Obwohl alles an ihm an einen Menschen erinnerte. Er hatte einen kräftigen muskulösen Körper, zwei Arme, zwei Beine, einen Kopf…
Dennoch sah der Mann nicht wie ein Mensch aus, denn seine Haut war graugrün. Wie oxydiertes Kupferblech sah sie aus. Da der Mann nur eine ärmellose braune Weste trug, die vor der Brust offen war, war der nackte Brustkorb zu sehen, der wie ein harter Panzer wirkte.
Das dichte rabenschwarze Haar war lang und strähnig. Tiefe Kerben waren in das häßliche graugrüne Gesicht gegraben.
Die Hände waren gefährliche Klauen, vor denen man sich höllisch in acht nehmen mußte.
»Compton Cullagher«, flüsterte Lionel Hughes schaudernd. Das war der Name des Unheimlichen.
Der Anwalt wußte, daß er einen Untoten vor sich hatte, und er konnte sich denken, aus welchem Grund Cullagher zu ihm gekommen war.
»Wie… wie ist das möglich?« preßte er heiser hervor.
Der Häßliche verzog sein Gesicht zu einem gemeinen Grinsen.
»Die Hölle hat mich wieder ausgespien, Hughes!« Wie weiße Lampen leuchteten seine Augäpfel. Ein unheimlicher Kontrast zu seinem graugrünen Gesicht.

»Nein«, stöhnte der Anwalt entsetzt.
»Und mein erster Weg hat mich gleich zu dir geführt!« knurrte Compton Cullagher.
»O mein Gott!«
Der Untote setzte sich in Bewegung. Er kam mit langsamen Schritten auf den Rechtsanwalt zu. Lionel Hughes war nicht fähig, zu reagieren. Wie angewurzelt stand er da, und er konnte nicht fassen, was er sah.
»Ich bin wieder da, Hughes!« zischte der Zombie. »Und das Böse hat mich mit ungeheuren Kräften ausgerüstet!«
Der Anwalt streckte abwehrend beide Arme aus. »Weiche!« krächzte er. »Bleib mir vom Leibe, du Satan!«
Cullagher lachte. »Das hättest du gern. Aber die Freude mache ich dir nicht!«
Hughes brach der Schweiß aus allen Poren. Er schüttelte immer wieder den Kopf. Er schloß die Augen, um den Untoten nicht mehr ansehen zu müssen. Doch auf diese Weise war Compton Cullagher nicht zum Verschwinden zu bringen. Der Mann aus der Hölle war nach wie vor anwesend.
Und nichts würde ihn daran hindern können, das zu tun, weshalb er den Anwalt aufgesucht hatte.
Sein grausames Lachen entsetzte Hughes so sehr, daß er die Augen wieder aufriß. Zwei Schritte war das graugrüne Ungeheuer von ihm nur noch entfernt.
»Ich flehe dich an…«, rief Hughes verzweifelt. »Ich beschwöre dich, laß mich in Ruhe!«
Der Untote schüttelte mitleidlos den Kopf. »Nichts zu machen. Du hast ein schweres Verbrechen begangen, und ich bin gekommen, um dich dafür zu bestrafen!«
Endlich lösten sich Hughes’ Füße vom Boden. Er tat einen raschen Schritt zurück.
»Erinnerst du dich?« fragte Compton Cullagher.
»Natürlich. Wie könnte ich es jemals vergessen!« gab Lionel Hughes mit belegter Stimme zurück. Er zitterte wie Espenlaub.
»Es war vor genau einem Jahr.«
»Ich weiß. Ich weiß…«
»Damals hast du einen tödlichen Fehler gemacht, Hughes. Die Rechnung dafür kriegst du jetzt präsentiert!«
Der Untote wuchtete sich vorwärts. Mit der linken Krallenfaust schlug er zu. Hughes stieß einen heiseren Schrei aus. Er sprang nach rechts und entging dem Treffer ganz knapp.
Der Zombie setzte seine Rechte ein.
Hughes tauchte unter dem Heumacher weg. Er begriff, daß er nicht untätig bleiben durfte. Wenn er gegen dieses unheimliche Wesen überhaupt eine Chance hatte, dann lag diese in einem beherzten

Angriff.

Gehetzt schaute er sich nach einem Gegenstand um, mit dem er sich bewaffnen konnte. Sein Blick fiel auf den alten Großvater-Kleiderständer, den er bei einer Auktion erstanden hatte. Sein Mantel, der Bowler und der Stockschirm hingen an den Haken.

Hughes fegte mit einem Handstreich alles herunter, riß den Kleiderständer an sich, schwang ihn hoch und drosch damit auf Compton Cullagher ein.

Es war, als hätte der Anwalt auf einen Granitblock geschlagen.

Krachend brach der Kleiderständer in der Mitte auseinander. Der Untote zeigte nicht die geringste Wirkung. Dafür wurde dem Anwalt der Ständer schmerzhaft aus den Händen geprellt.

Er schrie auf. Und der Zombie lachte schadenfroh.

»So nicht!« sagte Cullagher grinsend. »So wird man mit mir nicht fertig, Hughes!«

Der Rechtsanwalt wich erneut zurück.

Er stürzte sich auf das Telefon, obwohl er wußte, daß ihm der Zombie nicht die Zeit lassen würde, jemanden zu Hilfe zu rufen.

Hastig riß er den Hörer von der Gabel. Er tippte den Polizeinotruf.

Er wollte das vielmehr tun. Doch schon nach der ersten Ziffer war der unheimliche Killer bei ihm.

Compton Cullagher griff nach dem Telefonkabel und riß es aus der Wand.

Daraufhin nahm Hughes den Apparat und schleuderte ihn dem Untoten an den Schädel. Das Kunststoffgehäuse zersplitterte. Die Teile klapperten auf den im Hochglanz spiegelnden Parkettboden.

Cullagher wollte den Anwalt mit beiden Händen packen.

Hughes schlug die Hände des Angreifers zur Seite.

Dabei kam er mit der graugrünen Haut des Zombie in Berührung. Ein wahnsinniger Schmerz durchraste seine Arme. Er blickte auf seine Finger und stellte verstört fest, daß sie ebenfalls graugrün geworden waren. Als hätte Compton Cullagher abgefärbt.

»Erstaunt?« fragte der Untote grinsend. »Nun, mein Lieber, ich will dich nicht übervorteilen. Deshalb nehme ich dir nicht nur etwas, sondern ich gebe dir auch was… Ich nehme dir dein Leben – und gebe dir mein Aussehen! Damit dieses Geschäft nicht so einseitig ausfällt. Wie gefällt dir das?«

Hughes blickte fassungslos auf seine verfärbten Hände. Sie brannten, als hätte er sie in siedendes Öl getaucht.

»Willst du mich noch mal anfassen?« fragte der Zombie höhnisch.

»Nur zu. Leg dir keinen Zwang an!«

Cullagher duckte sich zum Sprung.

Hughes wußte, was ihm bevorstand, aber er war nicht mehr in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen.

Wie ein reißendes Tier sprang der grausame Mörder ihn an.
Die graugrünen Krallenhände schlossen sich um Hughes’ Kehle.
Der Rechtsanwalt stieß einen letzten markerschütterten Schrei aus, während ein Schmerz durch seinen Körper tobte, der unmenschlich war. Er spürte, wie Compton Cullagher ihm das Leben raubte, und er merkte, wie sich sein Aussehen veränderte.
Graugrün und hart wurde seine Haut.
Nun sah auch sein Gesicht so aus, als bestünde es aus oxydiertem Kupfer. Sein gepeinigter Körper bäumte sich noch einmal auf. Dann sackte er zusammen. Der Zombie ließ sein Opfer los.
Er hatte bekommen, was er haben wollte…

***

Thelma Wooster trat aus dem Fahrstuhl. Sie war eine rundliche Frau mit schwammigen Hüften und gewaltigen Brüsten. Man sah ihr an, daß sie gern aß und trank. Dafür ging das meiste Geld drauf.
Die Kleidung war Thelma nicht so wichtig. Ein alter Mantel wärmt genausogut wie ein neuer, das war ihre Ansicht. Hauptsache, er ist sauber.
Die Frau war von Lionel Hughes als Raumkosmetikerin eingestellt worden.
Es blieb ihr überlassen, ob sie die Büroräume spätabends oder frühmorgens reinigte. Wichtig war dem Anwalt nur, daß es getan wurde, und daß es nicht während der Bürostunden passierte. Da Thelma Wooster kein Morgenmensch war, kreuzte sie fast immer abends in der Anwaltskanzlei auf. Zu einer Zeit, wo sie annehmen konnte, daß Lionel Hughes nicht mehr arbeitete. Früh am Morgen arbeitete sie nur dann, wenn sie am Abend überhaupt nicht ausgegangen war.
Es war 21 Uhr, als Thelma den Gang entlangging.
Sie wohnte nicht weit von hier. Zwei Straßen nur entfernt. Wegen der Kälte hatte sie vor dem Weggehen ein kleines Schnäpschen getrunken, und sie war froh, sich nicht mit Mr. Hughes unterhalten zu müssen, denn wenn er ihre Alkoholfahne gerochen hätte, hätte er sie womöglich für eine Trinkerin gehalten, was möglicherweise auf ihre Anstellung unangenehme Folgen gehabt hätte.
Die rundliche Frau erreichte die Tür der Anwaltskanzlei.
Sie kramte in ihrer Plastikhandtasche herum und suchte in dem heillosen Durcheinander die Schlüssel.
Zufällig fiel ihr dabei auf, daß die Kanzleitür nicht geschlossen war.
»Nanu«, sagte sie verwundert.
Sie legte ihre Hand auf die Tür und drückte dagegen.
Sowohl im Vorzimmer als auch in Lionel Hughes’ Arbeitszimmer brannte Licht.

Thelma Wooster rümpfte die Nase. »Oje. Er ist noch nicht weg. Es wird ihn ärgern, wenn ich mit dem Saubermachen beginne.«

Sie trat trotzdem ein und hoffte, daß Mr. Hughes bereits im Aufbruch begriffen war. Als sie die Tür hinter sich schloß, beschlich sie ein eigenartiges Gefühl. Irgend etwas kam ihr seltsam vor. Aber was?

Die Stille.

Ja, die Stille war es.

Als ob niemand hier wäre. Als ob Lionel Hughes die Kanzlei verlassen, das Licht abzudrehen und abzuschließen vergessen hätte.

Da so etwas aber noch nie vorgekommen war, war Thelma Wooster ziemlich durcheinander.

Sie lauschte. Kein Geräusch. Niemand kann sich so ruhig verhalten! sagte sich die Putzfrau.

»Mr. Hughes?«

Der Anwalt antwortete nicht.

»Mr. Hughes!«

Nichts. Stille. Thelma Wooster gab sich einen Ruck. Sie durchquerte das Vorzimmer, dachte unwillkürlich an Lana Meredith, die sie hin und wieder sah und mit der sie sich ausgezeichnet verstand.

Peinliche Ordnung herrschte auf Miß Merediths Schreibtisch. Wie immer. Thelma nickte anerkennend und ging weiter.

»Mr. Hughes!« rief sie zum drittenmal.

Sie klopfte an die offene Tür, die in das Allerheiligste des Anwalts führte.

Plötzlich übersprang ihr Herz einen Schlag. Sie sah die Garderobe des Anwalts auf dem Boden liegen. Sie sah den zerbrochenen Kleiderständer, sah das kaputte Telefon – und sie sah die Beine des Anwalts, die hinter dem großformatigen Schreibtisch hervorragten.

»O mein Gott, Mr. Hughes!« stieß sie entsetzt hervor.

Die Unordnung hielt sie nicht für Kampfspuren.

Eine solche Idee kam ihr nicht.

Sie dachte an etwas anderes: Mr. Hughes hatte sich vor allem in letzter Zeit zuviel Arbeit aufgebürdet. Sein Herz schien das nicht mehr mitgemacht zu haben. Er hatte eine Attacke erlitten, hatte sterbend den Kleiderständer umgeworfen und das Telefon vom Schreibtisch gerissen, ehe er zusammengebrochen war.

Lebte er noch?

War ihm noch zu helfen?

Thelma Wooster eilte zu ihm. Sie mußte sich dazu überwinden, denn sie hatte sich noch nie in einer solchen Situation befunden. Es war zwar dumm, aber sie hatte Angst vor Toten. Und Mr. Hughes konnte tot sein…

Er lag auf dem Bauch. Das rechte Bein angewinkelt. Das Gesicht dem Schreibtisch zugewandt.

Thelma zögerte einen Moment, ihn anzufassen.
Dann rang sie sich aber doch dazu durch.
Sie griff an der Schulter des Anwalts und drehte den Mann herum.
Er rollte auf den Rücken. Und plötzlich hörte die Putzfrau jemanden in heller Panik schrill schreien, ohne zu wissen, daß sie selbst es war, die ihr Entsetzen so gellend herausschrie.

***

Lionel Hughes' Aussehen rief mich auf den Plan. Wäre der Rechtsanwalt nur einfach tot gewesen, wäre es ein Fall für die zuständige Mordkommission gewesen. So aber war es mein Fall, denn hier spielten offensichtlich übersinnliche Kräfte mit hinein.
Dennoch waren die Männer von der Spurensicherung da.
Ich war davon überzeugt, daß sie nichts finden würden, aber ich hütete mich, ihnen das zu sagen. Ich wollte nicht als Besserwisser dastehen.
Meine Kollegen standen vor einem Rätsel. Sie hatten in ihrem Leben noch nie so eine Leiche gesehen. Da mir schon ganz andere Dinge untergekommen waren, behielt ich angesichts des Toten einen kühlen Kopf, obwohl mir der Mord natürlich gleichfalls an die Nieren ging. Ich bin nicht so abgebrüht, daß eine Leiche mich völlig kalt läßt, und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern.
Der Verlust des Lebens ist das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann.
Ich zündete mir eine Zigarette an.
Der Polizeiarzt kam zu mir. Er war groß, sah gut aus, arbeitete erst seit kurzem für Scotland Yard.
»Ich kann Ihnen medizinisch nicht erklären, was mit dem Mann geschehen ist«, sagte er.
»Das kann keine Wissenschaft erklären«, sagte ich.
»Ich werde ihn obduzieren.«
»Auch damit werden Sie dieses Rätsel nicht lösen können, Doc.«
»Es ist meine Pflicht, in solchen Fällen…«
»Ich weiß«, fiel ich ihm ins Wort. »Und ich habe auch nicht die Absicht, Sie davon abzuhalten. Aber es ist eine Arbeit, die nichts bringt.«
»Was vermuten Sie, Mr. Sinclair?«
Ich hob die Schultern. »Kann ich noch nicht sagen. Aber ich werde es herausfinden.«
»Wird nicht leicht sein.«
»Es ist niemals leicht, wenn die Hölle ihre Hand im Spiel hat«, sagte ich. »Haben Sie der Putzfrau etwas zur Beruhigung gegeben?«
»Ja.«
»Glauben Sie, ich kann mit ihr reden?«

»Ich würde sie nicht überanstrengen.«
»Das habe ich nicht vor«, sagte ich und begab mich ins Vorzimmer.
Thelma Wooster saß an Lana Merediths Schreibtisch. Gedankenverloren starrte sie das Telefon an, von dem aus sie die Polizei verständigt hatte. Die eingetroffenen Beamten hatten nur einen Blick auf Lionel Hughes geworfen und sich anschließend sofort mit meiner Abteilung in Verbindung gesetzt, damit ich mich von Anfang an in die Ermittlungen einschaltete.
Für mysteriöse Fälle hat Scotland Yard seine Spezialisten.
Ich ging auf die Putzfrau zu.
Sie schaute mich nicht an.
Ich räusperte mich und sagte: »Ich bin Oberinspektor John Sinclair, Mrs. Wooster. Darf ich. Ihnen ein paar Fragen stellen?«
Sie hob den Kopf. Ihr Geist schien von weither zurückzukommen. Noch war er nicht ganz da, deshalb erweckte die Frau den Eindruck, als würde sie durch mich hindurchsehen.
»Wie ist so etwas möglich?« flüsterte sie. »Was ist diesem armen Mann zugestoßen, Mr. Sinclair?«
»Glauben Sie an die Macht des Bösen, Mrs. Wooster?«
Sie nickte. »Es gibt sie ebenso wie die Macht des Guten.«
»Ich bin davon überzeugt, daß Mr. Hughes Besuch von einem Vertreter des Bösen hatte«, sagte ich und nahm wieder einen Zug von meiner Zigarette.
»Sie meinen, er wurde umgebracht, nicht wahr?«
»Ja.«
»Aber warum?«
»Können Sie es mir nicht sagen?« fragte ich zurück.
Die Putzfrau schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Ich habe keine Ahnung. Er war ein guter Mensch. Wenn ich Sorgen hatte, konnte ich jederzeit damit zu ihm kommen. Er hat mich sogar mehrmals in Rechtsangelegenheiten beraten. Gratis. Mein Gott, ich kann es fast nicht glauben, daß er es ist, der dort drinnen liegt, Mr. Sinclair. Dieses grüne Gesicht… Er sieht aus wie ein Ungeheuer. Wenn der Tote nicht Mr. Hughes Kleider tragen würde, würde ich mich weigern, anzunehmen, daß er es ist.«
»Würden Sie mir erzählen, was passierte, als Sie die Kanzlei betraten, Mrs. Wooster?«
»Es passierte nichts. Überhaupt nichts.«
»Außer dem Toten war niemand hier?«
»Bestimmt nicht.«
»Auf dem Weg zum Büro ist Ihnen auch niemand begegnet?«
»Keine Menschenseele.«
»Mr. Hughes war noch nicht lange tot, als Sie hier eintrafen.«
»Ich habe trotzdem niemanden gesehen, Mr. Sinclair. Und ich muß

sagen, ich bin froh darüber. Vielleicht würde ich sonst auch so aussehen wie Mr. Hughes.«

Das war nicht mit Sicherheit auszuschließen. Ich fragte mich, was für ein schreckliches Spiel hier seinen Anfang genommen hatte, und ich wollte vor allem wissen, wer dahintersteckte.

War es Asmodina, die Tochter des Teufels, die im sicheren Hintergrund mit satanischem Vergnügen ihre Fäden zog?

Oder war es Dr. Tod alias Solo Morasso, dem Asmodina eine Menge Freiheiten eingeräumt hatte, weil er sich in der Vergangenheit sehr um die Hölle verdient gemacht hatte?

Hatte Dr. Tod, der Mensch-Dämon, seine schmutzigen Hände in diesem Spiel. Eben erst hatte er seine Mordliga gegründet, aber das genügte einem gewissenlosen Schurken wie Solo Morasso natürlich nicht.

Er operierte gern auf verschiedenen Ebenen, um die Welt in Atem zu halten. Er liebte es, wenn die Menschen vor seinen Teufeleien erschauerten. Vielschichtig wie seine außergewöhnlichen Fähigkeiten waren seine Grausamkeiten, die er sich immer wieder einfallen ließ, um Angst und Schrecken zu verbreiten.

Ich erinnere nur an den Todesnebel, dieses neue gefährliche Instrument von Dr. Tod, das er rücksichtslos einsetzte.

Wenn er mit Lionel Hughes' Tod etwas zu tun hatte, dann konnte ich mich wieder auf einige Überraschungen gefaßt machen.

»Haben Sie eine Ahnung, ob sich Mr. Hughes in letzter Zeit irgendwie sonderbar benommen hat?« fragte ich die Putzfrau.

»Ich habe ihn nur selten gesehen. Aber da war er wie immer. Vielleicht…«

»Ja?« Ich horchte auf.

»Vielleicht war er etwas ernster geworden.«

»Worauf führen Sie das zurück?«

»Auf den Streß. Mr. Hughes war ein guter Anwalt. Er hatte sehr viel zu tun.«

»Kann es sein, daß er sich bedroht fühlte?«

Thelma Wooster zuckte mit den Schultern. »Diese Frage kann ich Ihnen beim besten Willen nicht beantworten, Mr. Sinclair. Vielleicht kann Ihnen Mr. Hughes' Sekretärin Miß Lana Meredith helfen. Sie war täglich mit ihm zusammen.«

Ich stieß meine Zigarette in den Aschenbecher, der neben dem Telefon stand. Die Putzfrau nannte mir die Adresse der Sekretärin, und ich verließ die Anwaltspraxis, um Lana Meredith unverzüglich aufzusuchen.

***

»Weißt du, was neulich meine Frau gesagt hat?« fragte Stringer Kane

grinsend.

»Nein. Aber ich bin sicher, du wirst es mir gleich erzählen«, erwiderte Sean Pollock, der dabei war, seinen Truck durchzuchecken, mit dem er in einer Stunde nach Liverpool fahren sollte.

»Ihr Männer seid wie Vögel«, sagte Kane.

»Wieso wie Vögel?« fragte Pollock.

»Meine Alte meint: Immer wollt ihr abschwirren und irgendwo einen zwitschern.«

Pollock lachte. »Ist doch nichts Schlechtes, oder?«

»Finde ich auch nicht. Wie steht's? Läßt du dich von mir zu einem Magenwärmer einladen?«

Pollock schüttelte den Kopf. »Nicht, wenn ich eine Fahrt vor mir habe. Du kennst mich. Außerdem kann es auf der Strecke Glatteis geben. Wenn man da nicht voll konzentriert fährt, kann man leicht in den Graben schlittern.«

»Dann eben ein andermal.«

»Ich nehme dich beim Wort.«

»Das kannst du. Gute Fahrt.«

»Danke.«

»Vielleicht hast du Glück, und eine Superbiene möchte von dir mitgenommen werden. Manchmal stehen wahre Prachtstücke am Straßenrand.«

»Ja. Aber nicht mitten in der Nacht, und nicht bei der Kälte«, sagte Sean Pollock.

»Dann klappt's vielleicht bei der Rückfahrt.«

»Wird sich herausstellen«, meinte Pollock.

»Mach mir auf jeden Fall keine Schande, wenn's dazu kommt.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, erwiderte Pollock, und Stringer Kane verließ mit seinem für ihn so typischen Seemannsgang die große Halle, in der fünf Trucks mit Anhänger Platz hatten.

Zur Zeit stand jedoch nur Pollocks Fahrzeug darin. Alle andern waren auf der Tour. Nur wenn die Trucks ständig im Einsatz waren, kam das Geld wieder herein, das die Transportfirma dafür bezahlt hatte.

Auch Stringer Kane gehörte der Fahrercrew an.

Er hatte seinen Truck vor zwei Stunden hereingebracht, und seit einer halben Stunde war ein anderer Fahrer damit schon wieder unterwegs.

Kane.

Sean Pollock lächelte und schüttelte den Kopf. Obwohl Kane verheiratet war, ging er nach der Arbeit niemals sofort nach Hause.

Er machte immer noch einen Abstecher in die nahe gelegene Kneipe, und da blieb er hin und wieder bis in die frühen Morgenstunden kleben. Daß seine Ehe trotzdem intakt war, lag wohl an der Gutmütigkeit seiner Frau.

Pollock, ein sehniger Bursche mit klobigen Händen, der die härteste Arbeit nicht scheute, führte den Lichttest durch.

Ihm fiel nicht auf, daß sich das hohe Garagentor öffnete. Er war zu sehr in seine Arbeit vertieft.

Jemand betrat die Halle.

Es war nicht Stringer Kane!

Im Schutz einer dicken Betonsäule schlich der Mann näher, nachdem er das große Tor abgesperrt und den Schlüssel eingesteckt hatte. Pollock hantierte im Cockpit des Trucks. Er checkte die Instrumente durch, schaltete das Radio ein, suchte nach einer Musik, die zu seiner Stimmung paßte, konnte aber nichts finden und drehte das Gerät wieder ab.

Ahnungslos bereitete er sich auf die Tour vor.

Auf eine Tour, die er nicht mehr machen würde, denn der Tod war zu ihm unterwegs!

***

Ich hatte es ihr schonend beigebracht. Dennoch war sie nun kreidebleich. Ihre Hände zitterten, als sie sich einen Scotch eingoß. Es kam nur selten vor, daß Lana Meredith sich einen Drink nahm, doch jetzt schien sie ihn so nötig wie nie zuvor zu haben.

Sie schwankte.

Ich eilte zu ihr, stützte sie, führte sie zu einem Sessel, bat sie, sich zu setzen.

»Mr. Hughes – ermordet«, flüsterte sie. »Wieso? Wie konnte das passieren? Mein Gott, Mr. Sinclair, ich bin so schrecklich durcheinander.«

»Das ist verständlich.«

»Vor kurzem noch habe ich mit ihm gesprochen, und nun lebt er nicht mehr. Das ist mir unbegreiflich.« Sie blickte mich verzweifelt an. »Ich… ich …« Sie brachte nichts heraus. Ihre Augen schwammen in Tränen. »Was ist das Motiv für diese Wahnsinnstat?« wollte sie wissen.

»So weit bin ich noch nicht«, erwiderte ich.

Ich hatte ihr noch nicht alles erzählt. Nur mal das wichtigste. Das restliche wollte ich im Laufe des Gesprächs in kleinen Dosen beimengen, damit es nicht zuviel für Lana Meredith wurde, die offenbar sehr an ihrem Chef gehangen hatte.

»Wurde etwas gestohlen?« fragte die Sekretärin.

»Soweit wir feststellen konnten nein.«

»Was für einen Sinn hatte der Mord dann?«

»Es gibt Verbrechen, die nicht von Menschen verübt werden, Miß Meredith.«

Sie schaute mich groß an. »Nicht von Menschen? Von wem dann?«

»Von Wesen, die sich außerhalb unseres Gesellschaftsbereiches

befinden. Es gibt Geister. Es gibt Dämonen. Es gibt Ungeheuer, die von der Hölle geschaffen wurden, um Leid und Tod über die Menschheit zu bringen.«

Lana Meredith blickte mir direkt in die Augen. »Was wollen Sie mir damit erklären, Mr. Sinclair?«

»Daß kein Mensch Ihren Chef ermordet hat.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Lionel Hughes' Aussehen hat sich verändert. Seine Haut wurde graugrün. Sie würden ihn kaum wiedererkennen, Miß Meredith. Schwarzmagische Einflüsse müssen auf ihn eingewirkt haben, und zwar mit einer solchen Intensität, daß ihm dadurch das Leben aus dem Leib gerissen wurde.«

Die Sekretärin nagte an ihrer Unterlippe. »Wenn das wirklich stimmt, Mr. Sinclair, wie wollen Sie den Mörder dann zur Rechenschaft ziehen?«

»Ich muß ihm zuerst auf die Spur kommen. Alles andere wird sich dann von selbst ergeben.«

Lana Meredith strich sich eine brünette Haarsträhne aus der Stirn. »Ich nehme an, Sie erwarten von mir Hilfe.«

»Niemand scheint Mr. Hughes besser gekannt zu haben als Sie.«

»Das ist richtig. Aber Geister und Dämonen waren niemals bei uns im Büro.«

»Miß Meredith, wenn ein Mensch ermordet wird, fragen wir Polizisten uns als erstes immer: Warum? Diese Frage möchte ich an Sie weitergeben.«

»Ich kann sie nicht beantworten.«

»Denken Sie nach. Lassen Sie sich Zeit. Gibt es irgend etwas in Mr. Hughes Vergangenheit, das irgendwie aus dem Rahmen fällt?«

»Nein«, sagte Lana Meredith augenblicklich. Aber dann stockte sie.

»Was ist Ihnen eingefallen?« fragte ich sofort.

Die Sekretärin betrachtete angelegentlich ihre Hände. Ihr Busen hob und senkte sich rasch. »Es ist etwa ein Jahr her. Mr. Hughes war übers Wochenende weg. Irgendwo. Er hatte mir sein Ziel nicht genannt, denn er wollte ausspannen. Solche Touren unternahm er damals öfter. Fahrten ins Blaue nannte er sie. Er setzte sich am Freitagnachmittag in seinen Wagen und verließ die Stadt, und am Montagmorgen war er wieder in seinem Büro. Sonnengebräunt. Ausgeruht. Erholt. An diesem Wochenende vor einem Jahr jedoch…«

Sie schwieg.

Ich wartete.

»Normalerweise erfuhr ich hinterher immer, wo er gewesen war«, sagte Lana Meredith. »Er schwärmte entweder von einer Segeltour auf dem Ärmelkanal oder von einem Aufenthalt in der Einsamkeit der Berge. Doch dieses eine Mal erzählte er nichts. Absolut nichts.«

»Was war der Grund dafür?« fragte ich.
»Ich weiß es nicht. Ich nahm an, er hatte ein Erlebnis, das er vergessen wollte.«
»Versuchten Sie's nicht aus ihm herauszukriegen?«
»Doch. Aber er blieb beharrlich bei seinem Schweigen.«
»Sagte er Ihnen nicht einmal, wo er gewesen war?«
»Mit keiner Silbe erwähnte er den Ort«, antwortete Lana Meredith.
Ein Erlebnis, das vor einem Jahr stattgefunden hatte, schien Lionel Hughes nun das Leben gekostet zu haben. Was hatte sich damals abgespielt? Wo war der Rechtsanwalt damals gewesen?
War er allein gewesen? Oder in Begleitung? Was hatte er getan?
Hatte er das Böse herausgefordert?
Lana Meredith konnte meine Neugier nicht befriedigen. Sie fuhr sich mit den Fingern durch das Haar und blickte mich furchtsam an.
»Habe auch ich etwas zu befürchten, Mr. Sinclair?«
Ich schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«
»Ich war immerhin Mr. Hughes' Sekretärin.«
»Aber Sie waren damals vor einem Jahr nicht dabei.«
»Glauben Sie, daß an diesem Wochenende der Grundstein für seine Ermordung gelegt wurde?«
Ich nickte. »Davon bin ich überzeugt. Führte Ihr Chef ein Tagebuch? Machte er in seinem Kalender Eintragungen?«
»Das hatte er nicht nötig. Ich schrieb für ihn alles auf, und ein Tagebuch besaß Mr. Hughes bestimmt nicht. Für so etwas war er viel zu nüchtern.«
»Was werden Sie nun tun?«
Sie hob die Schultern. »Ich kriege eine andere Stellung. Das ist nicht schwierig. Zwei Großfirmen haben mir gute Angebote gemacht. Aber solange Mr. Hughes lebte, sah ich keine Veranlassung, eines davon ernsthaft in Erwägung zu ziehen.«
»Würden Sie mir einen Gefallen erweisen?«
»Welchen?«
»Denken Sie über unser Gespräch nach. Vielleicht fällt Ihnen dazu noch etwas ein. Der kleinste Hinweis kann unter Umständen eminent wichtig sein. Rufen Sie mich an, wenn Ihnen etwas in den Sinn kommt. Egal, was es ist.«
Sie nickte. »Okay, Mr. Sinclair. Das werde ich tun.«

***

Der Zombie war da!
Sean Pollock jumpte aus dem Cockpit seines Trucks. Er prüfte den Reifendruck, ging von einem Pneu zum andern, sah sich bei der Gelegenheit auch gleich die Bremsschläuche an und hatte immer noch keine Ahnung, daß er nicht mehr allein in der großen Halle war.

Jeder Handgriff saß.

Pollock, war seit sechs Jahren Truckfahrer, und er besaß mehr technisches Einfühlungsvermögen als jeder andere Fahrer in der Crew. Das Fahren lag ihm im Blut. Er war ein Tramp. Einer, der kein Sitzfleisch hatte, der den ständigen Ortswechsel brauchte, um zu spüren, daß er lebte. Nichts war ihm so verhaßt wie Langeweile.

Er liebte den Trubel, und es machte ihm Spaß, mit seinem Riesenbrummer durch die Gegend zu kutschieren. Das gab ihm ein Gefühl von Freiheit und Stärke.

Nachdem der letzte Pneu kontrolliert war, richtete sich Pollock auf.

Und plötzlich sträubten sich seine Nackenhärchen.

Sein sechster Sinn signalisierte ihm Gefahr!

Er konnte sich darauf verlassen. Stringer Kane machte zwar immer abfällige Bemerkungen darüber, aber Pollock war davon überzeugt, daß er für Gefahren eine besonders starke Antenne hatte.

Er wußte nicht, was hier auf einmal nicht mehr stimmte.

Er wußte nur, daß irgend etwas nicht mehr in Ordnung war.

Mißtrauisch blickte er sich um.

Seine Augen waren schmal. Er ging in die Hocke und griff sich die Eisenstange, die neben dem Truck auf dem öligen Boden lag.

Dabei blickte er unter dem Lastwagen durch und sah zwei Beine.

Also hatte sein Gefühl wieder einmal recht gehabt.

Der andere schien nicht zu wissen, daß Pollock ihn schon entdeckt hatte. Er rührte sich nicht von der Stelle.

Der Fahrer richtete sich langsam auf. Er schlich an der Truckfront entlang. Die unterarmlange Eisenstange lag gut in seiner Hand.

Egal, was der Kerl für Absichten hatte, die Stange würde es ihm gründlich verleiden.

Pollock erreichte das Fahrzeugheck.

Er trug Schuhe mit Kreppsohlen. Keiner seiner Schritte war zu hören.

Er huschte um das Heck herum.

Der Fremde wandte ihm den Rücken zu. Pollock bleckte die Zähne. Er trat hinter dem Heck hervor, baute sich breitbeinig auf und fragte mit schneidender Stimme: »Suchen Sie was Bestimmtes?«

Durch den Körper des andern ging ein Ruck. Er trug einen Mantel. Den schüttelte er nun ab. Pollock sah die muskulösen Arme des Fremden. Graugrün schimmerte die Haut. So etwas hatte der Truck-Fahrer noch nie gesehen.

Der Mann drehte sich langsam um.

Und Sean Pollock merkte, wie die Farbe aus seinem Gesicht wich.

»Compton Cullagher!« sagte er überwältigt. Fassungslos starrte er das abstoßend häßliche Gesicht an, in das tiefe schattige Kerben gegraben waren. »Verdammt…!«

Der Untote wies auf die Eisenstange und fragte höhnisch: »Was willst

du damit?«

»Was hast du hier zu suchen?« fragte Pollock zurück. »Du hast keine Existenzberechtigung mehr!«

»So? Findest du?«

»Du weißt, wo du hingehörst!«

»Wir haben eine Rechnung zu begleichen, Pollock!«

Der Fahrer hob die Eisenstange. »Wage ja nicht, mir zu nahe zu kommen. Sonst schlage ich dir deinen verdammten Schädel ein!«

Compton Cullagher lachte. »Glaubst du wirklich, daß du dazu in der Lage bist?«

»Absolut!«

Der Untote machte einen Schritt vorwärts. Pollock holte sofort mit der Stange aus, und als der Zombie den zweiten Schritt tat, schlug der Fahrer zu. Das Rundeisen traf die Mitte des Schädels.

Pollock rechnete damit, daß der Unheimliche wie vom Blitz gefällt zusammenbrechen würde.

Doch Cullagher blieb grinsend auf den Beinen.

»Begreifst du jetzt, was los ist?« fragte der Untote hart.

Pollock wich verdattert zurück.

Er schluckte trocken. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in seinem Bauch aus.

»Es ist soweit!« knurrte der Zombie. »Es geht ans Sterben, Pollock! Lionel Hughes habe ich mir bereits geholt. Er war genauso verdattert wie du, als er mich sah. Es fiel ihm nicht leicht, zu sterben. Du bist die Nummer zwei. Und ich werde es auch dir nicht leicht machen. Du weißt, warum!«

Pollock atmete heftig, als wäre er eine lange Strecke gelaufen.

Sein Blick suchte unruhig nach einem Ausweg.

Compton Cullagher griff ihn an.

Pollock schlug mit der Eisenstange auf die grünen Krallenhände, die ihn packen wollten. Dann wirbelte er herum und lief zum Hallentor. Er griff nach der Klinke, doch das Tor ließ sich nicht öffnen.

»Abgeschlossen!« sagte der Untote spöttisch. »Ich denke an alles.«

Sean Pollock wandte sich hastig um. Cullagher kam auf ihn zu. Er sprang nach rechts, wollte starten, rutschte auf dem öligen Boden aus und fiel. Mit beiden Händen fing er sich ab. Dabei verlor er die Eisenstange. Sie kreiselte klimpernd davon.

Pollock hörte die rasch näherkommenden Schritte des unheimlichen Killers.

Er wälzte sich herum.

Cullagher riß die Arme hoch und warf sich auf das Opfer.

Aber Sean Pollock blieb nicht liegen. Als der Zombie nach vorn kippte, rollte der Fahrer zur Seite. Nachdem er sich mehrmals gedreht hatte, schwang er seinen Oberkörper hoch, zog die Beine an,

umklammerte mit den Händen die Knie und stand auf diese Weise blitzschnell auf.

Er rannte von Cullagher weg.

Doch der Untote war nicht gewillt, ihn so leicht entkommen zu lassen.

Es gab einen schmalen Hinterausgang aus der Halle.

Dorthin war Pollock keuchend unterwegs. Der Killer aus dem Totenreich folgte ihm. Es gelang dem Zombie, Pollock den Weg zum Hinterausgang abzuschneiden. Breitbeinig stand er vor der Tür.

Pollock stoppte.

Der Schweiß rann ihm in Strömen über das Gesicht. Er war gezwungen, erneut zurückzuweichen, als der Schreckliche auf ihn zukam. Gehetzt blickte sich der Fahrer um.

Wohin sollte er?

Wie konnte er sich dieses Ungeheuer vom Hals schaffen?

Er kletterte in eine der dunklen Schmiergruben. Von hier unten konnten die Trucks versorgt werden, ohne daß man sie hochheben mußte. Werkzeug lag herum. Pollock ergriff einen schweren langstieligen Hammer.

Er hörte die näherkommenden Schritte des Monsters.

Augenblicke später tauchte oben über dem Rand der Schmiergrube die abstoßende Fratze des Untoten auf. Compton Cullagher lachte. »Du kannst anstellen, was du willst, Pollock. Du entkommst mir nicht!«

»Das werden wir sehen!« schnaufte der Fahrer.

Mit beiden Händen hielt er den Hammerstiel umklammert. Der Zombie stieg nicht die Stufen herunter, sondern lief seitlich an der Grube entlang, bis er mit Pollock auf gleicher Höhe war. Dann ließ er sich auf die Knie fallen und versuchte, mit seinen grünen Händen den Kopf des Fahrers zu erwischen.

Pollock ging in die Hocke und tauchte nach links weg.

Die Krallenhände des Unheimlichen verfehlten ihn. Er drehte sich und schlug mit dem Hammer nach oben. Die breite Schlagfläche traf Compton Cullagher mitten im Gesicht.

Dadurch wurde der Untote zurückgeworfen.

Er ließ ein unwilliges Knurren hören, weil es ihm mißfiel, daß der Fahrer ihm so viele Schwierigkeiten machte. Mit dem Rechtsanwalt war er viel schneller fertiggeworden, und er wollte sich auch mit Pollock nicht mehr lange befassen.

Fauchend sprang er in die Schmiergrube.

Pollocks Herzschlag setzte aus.

Es war eng hier unten.

Der Fahrer konnte sich nicht ungehindert bewegen. Es war vor allem schwierig, den langstieligen Hammer noch einmal zum Einsatz zu

bringen. Irgendwie schaffte es Pollock aber doch, noch einmal zuzuschlagen. Das Hammereisen traf Cullaghers Schläfe. Die Wucht des Schlages warf ihn gegen die Grubenwand. Er wollte sich vorschnellen, doch diesmal war er es, der ausrutschte.

Als er fiel, kreiselte Pollock herum.

Er ergriff die Flucht.

Jetzt war der Weg zur Hintertür frei.

Wenn er Glück hatte, war er schneller als Compton Cullagher aus der Grube. Und wenn er erst einmal die Tür erreicht hatte, würde ihm der Untote kaum mehr etwas antun können, denn draußen gab es viele Möglichkeiten, dem Wesen aus dem Schattenreich zu entkommen.

Sean Pollock sauste die Stufen hinauf.

Aber der Zombie durchschaute die Absicht des Fahrers, verließ die Grube auf der anderen Seite und erreichte den Hinterausgang erneut vor Pollock.

»Ich hab's gesagt: Du entkommst mir nicht!«

Der Fahrer schleuderte wütend den Hammer nach Cullagher.

Das ungewöhnliche Wurfgeschoß traf den Untoten, doch Cullagher lachte nur darüber.

Pollock merkte, wie seine Kräfte nachließen. Er stand zu sehr unter Hochdruck. Die Auseinandersetzung mit dem Untoten verlangte ihm das letzte ab. Teufel, wenn er nicht bald aus dieser Halle rauskam, war er verloren.

Im Rückwärtsgang setzte er sich von dem Zombie ab.

Sein Blick fiel auf den Schweißbrenner.

Sofort ergriff er ihn. Er drehte an den Rädern der Sauerstoffflaschen und suchte hektisch nach seinem Feuerzeug. Verdammt, warum steckte er es niemals in dieselbe Tasche? Einmal schob er es da hinein, dann wieder dort. Manchmal legte er es überhaupt bloß irgendwohin. Sollte ihn dieser mangelnde Sinn für Ordnung nun das Leben kosten? Er klopfte nervös seine Taschen ab.

Der Zombie kam grinsend auf ihn zu.

Endlich fand Pollock das Feuerzeug.

Er schnickte es an. Es brannte nicht sofort. Aufgeregt ließ er das Feuerzeug immer wieder schnappen. Der Untote hatte ihn schon fast erreicht. Schnell! Schnell! schrie es in Pollock. Mein Gott, warum funktioniert das Ding denn ausgerechnet jetzt nicht?

Plötzlich sprang die Flamme an.

Pollock entzündete damit den Schweißbrenner. An der Düse bildete sich ein Hitzekern, der sogar Stahl zum Schmelzen brachte.

Damit mußte doch auch Cullagher zu verletzen sein.

Der Untote griff an.

Er fletschte haßerfüllt die Zähne, schlug nach dem Fahrer. Pollock federte zurück. Die Krallen des Zombie fegten haarscharf an seinem

Gesicht vorbei. Er sprang sogleich wieder vor.
Waagrecht zog er den Schweißbrenner über Compton Cullaghers Gesicht.
In Augenhöhe!
Damit schien er den wunden Punkt des Untoten gefunden zu haben.
Wie ein Tier brüllte Cullagher auf. Er schlug die grünen Hände vors Gesicht und wankte mehrere Schritte zurück. Ein unbeschreibliches Triumphgefühl erfüllte Sean Pollock. Er hatte ein Mittel gefunden, sich den Killer aus dem Schattenreich vom Leib halten zu können.
Alle Chancen waren noch offen.
Solange er im Besitz dieses Schweißbrenners war, hatte er nichts zu befürchten. Das glaubte er.
Aber er irrte sich.
Cullagher reagierte auf die Attacke mit dem Brenner mit höllischem Zorn. Er hatte Pollock unterschätzt. Das sollte ihm nun nicht mehr passieren. Vehement griff er an. Er fintierte. Sean Pollock war zu aufgeregt, um das Täuschungsmanöver sofort zu durchschauen. Er reagierte falsch, und der Untote ließ ihm keine Zeit mehr, den Fehler zu korrigieren.
Compton Cullaghers Krallen durchtrennten die beiden Schläuche, die zur Düse des Schweißbrenners führten.
Augenblicklich erlosch der Hitzekern.
Pollock starrte die Düse fassungslos an.
Cullagher schlug nach ihm. Seine messerscharfen Krallen zerfetzten die Lederjacke des Fahrers, rissen auch Pollocks Haut auf, und die Wunden verfärbten sich. Sie wurden graugrün und schmerzten wahnsinnig.
Sean Pollock kreischte auf.
Verstört blickte er auf die Verletzungen. Er torkelte zurück, schüttelte verzweifelt den Kopf und preßte immer wieder hervor:
»Nein! Nein! Himmel, nein…«
Doch Compton Cullagher kannte kein Erbarmen.
Seine Augen wurden schmal. Ein dunkler Brandstrich lief waagrecht über sie. »Tod!« flüsterte der Mörder aus dem Jenseits. »Ich bringe dir den Tod!«
Pollocks Selbsterhaltungstrieb lehnte sich verzweifelt gegen dieses furchtbare Schicksal auf. Aber die Schmerzen in seiner Brust waren so schrecklich, daß er darüber fast den Verstand verlor.
Er wußte nicht mehr, was er tat.
Er handelte nur noch instinktiv.
Die Schmerzen beeinträchtigten ihn. Er konnte sich nicht mehr so wie vor wenigen Augenblicken bewegen. Sein Schritt wurde schleppend. Die Abwehrbewegungen glichen jenen eines alten Mannes.

»Gib mir dein Leben!« verlangte Cullagher grinsend. »Nun komm schon, Pollock! Gib es mir!«

»Laß mich!« keuchte der Fahrer erledigt. »Ich bitte dich…«

Drei schnelle Schritte.

Dann war Compton Cullagher bei seinem Opfer. Der Fahrer hatte keine Chance mehr…

***

Stringer Kane hatte die große Halle verlassen und den kleinen Anbau daneben aufgesucht, denn er mußte mal für Herren. Im Waschraum warf er dann einen prüfenden Blick in den von Seifenspritzern übersäten Spiegel. »Da könnte auch mal jemand mit dem Putzlappen drübergehen«, maulte er. »Würde bestimmt nichts schaden. Man erkennt sich ja kaum wieder in diesem blinden Ding.«

Er trat näher heran.

Die Tatsache, daß er zuviel arbeitete, war in seinem Gesicht wiederzufinden. Spuren von Müdigkeit. Graue Schatten unter den Augen. Kleine Fältchen. Aber keinem der Truckfahrer ging es besser als ihm. Das war wohl nirgendwo auf der Welt anders.

Wenn Sie auf ihr Geld kommen wollten, mußten sie zwölf bis sechzehn Stunden auf der Achse sein. Manche kamen im Monat auf hundert Überstunden und mehr. Und dann bauten sie übermüdet die schlimmsten Unfälle…

Mehrmals hatte sich Stringer Kane schon vorgenommen, etwas kürzer zu treten.

Aber das ging nicht.

Die Firma nahm weder auf ihn noch auf irgendeinen anderen Fahrer Rücksicht.

Da waren Schiffsverbindungen zu erreichen. Da mußten Flugzeuge und Bahnen erreicht werden. Und das in Zeiten, die es fast unmöglich machten, sich an die Tempolimits zu halten, die es auf der Strecke gab. Es war ein Job, der einen ganz schön schlauchte, deshalb überlegte Kane an diesem Abend wieder einmal, ob er nicht aussteigen und sich eine geruhsamere Stellung suchen sollte.

Doch wie stets kam er sehr rasch zu der Erkenntnis, daß er aus dieser Tretmühle nicht rauskonnte. Er hatte Schulden abzuzahlen.

Sein Lebensstandard war seinem derzeitigen Einkommen angepaßt.

Wenn er hier aufgab, war das unweigerlich ein Rückschritt. Finanzielle Einbußen wären die Folge gewesen.

Also würde er die dicken Brummer weiter bis zum Umfallen lenken.

Vielleicht würde er eines Tages in einen Straßengraben rasen oder über einen Abhang rollen.

Er zuckte mit den Schultern, und sagte zu seinem Spiegelbild:

»Was soll's? Du machst dir viel zuviele Gedanken, Junge. Wie's

kommt, so kommt's. Kismet, sagen die Araber. Daran kannst du ja doch nichts ändern.«

Er verließ den Waschraum und wollte die nahe gelegene Kneipe aufsuchen.

Plötzlich nagelte ihn ein fürchterliches Gebrüll am Fleck fest. Sein Kopf ruckte herum. Sean Pollock konnte das nicht gewesen sein.

Außer ihm war aber niemand in der Truckhalle.

Benommen drehte sich Stringer Kane um.

Unsicher setzte er die ersten Schritte.

Was war los in der Halle?

Nachdem Kane den vierten Schritt gemacht hatte, hörte er einen Schrei. Das war Sean! schoß es ihm siedendheiß durch den Kopf. Irgend etwas Schreckliches war in der Halle im Gang.

Sean Pollock im Kampf gegen…?

Kane begann zu laufen.

Er hörte Pollock wieder schreien. Eiskalt rieselte es ihm über den Rücken. »Jesus!« entfuhr es ihm. Sein Gesichtsausdruck war verstört. Er bangte um das Leben seines Freundes und Kollegen.

»Himmel, was passiert denn dort drinnen?« keuchte er.

Er erreichte das hohe Tor, packte die Griffe, riß daran, doch das Tor ließ sich nicht öffnen. Kane rüttelte daran.

Stringer Kane trommelte mit den Fäusten gegen das Blech.

»Sean!« schrie er. »Sean, um Gottes willen, was ist los?«

Er wuchtete sich mit der Schulter gegen das Tor. Es schepperte und rasselte, aber es ging nicht auf.

Grauenerregende Schreie stieß Pollock aus. Kane wußte, daß der Freund Hilfe brauchte, sonst war er erledigt. Verbissen rüttelte er an der Tür. Sie mußte von innen abgeschlossen worden sein.

Jemand war bei Pollock. Er hatte sich mit ihm eingeschlossen, um mit ihm allein zu sein. Um ungestört einen Mord begehen zu können.

Hatte er auch den Hintereingang versperrt?

Stringer Kane hetzte los. Er lief an der Torfront der Halle entlang, erreichte die Ecke, bog ab und hatte im nächsten Augenblick einen Stapel leerer Ölfässer vor sich. Eine Pyramide mit hohen Stufen.

Und oben waren die schmalen Hallenfenster.

Kane hielt die Ungewißheit nicht mehr aus.

Er wollte sehen, was sich in der Halle abspielte.

Sofort kletterte er auf die Ölfässer. Sie schlugen wummernd gegeneinander. Kane rutschte auf dem öligen Blech mehrmals aus und verhinderte einen Sturz nur durch seine außergewöhnliche Geschicklichkeit.

Kane kletterte die letzte Pyramidenstufe hinauf. Sein Herz schien hoch oben im Hals zu schlagen. Er zitterte vor Aufregung. Er keuchte. Wie eine graue Fahne wehte der heiße Atem aus seinem Mund.

Mit beiden Händen klammerte er sich an den unteren Fensterrand. Er zog sich hoch und konnte endlich einen Blick in die Halle werfen. Was er sah, sträubte ihm die Haare.

Seine Kopfhaut spannte sich, während sich seine Augen vor Fassungslosigkeit weiteten.

Sean Pollock lag auf dem Boden.

Ein Ungeheuer war über ihn gebeugt. Ein Scheusal, dessen Haut graugrün war. Die Bestie würgte Pollock. Und das Entsetzlichste an diesem Geschehnis war, daß Sean Pollocks Gesicht dieselbe grüne Farbe annahm, während es mit ihm zu Ende ging…

***

Der Abend hatte es in sich. Ich kam nicht einmal zum Atemholen.

Während ich noch darüber nachgrübelte, wem der Mord an Lionel Hughes zuzuschreiben war, schlug das Grauen schon wieder zu.

Ich saß in meinem silbermetallicfarbenen Bentley.

Eben erst hatte ich Lana Merediths Wohnung verlassen.

Das Signal des Autotelefons ertönte. Ich griff mir den Hörer.

»Sinclair!«

Es war die Yard-Zentrale. »Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie erreiche«, sagte der Kollege.

»Was gibt's?« wollte ich wissen.

»Noch so ein Mord.«

»Wie der an Lionel Hughes?«

»Genau, Mr. Sinclair.«

»Wann? Wo?« fragte ich wie aus der Pistole geschossen.

Der Mann in der Zentrale antwortete prompt und präzise. Ein gewisser Stringer Kane hatte sich mit der Polizei in Verbindung gesetzt. Ich erfuhr, daß zwei Streifenwagen bereits zu jener Truckhalle unterwegs waren.

»Hören Sie«, sagte ich zu meinem Kollegen in der Funkzentrale.

»Die Besatzungen der Streifenwagen sollen nichts unternehmen, bis ich da bin.«

»Okay, Mr. Sinclair. Ich gebe es durch.«

»Danke«, sagte ich und schob den Hörer in die Halterung. Die Mordserie wurde fortgesetzt, und ich war nicht in der Lage, sie zu stoppen. Ich wußte noch nicht einmal, wer dahintersteckte. Verdammt, das mußte sich schleunigst ändern.

Ich drückte aufs Gaspedal.

Der schwere Bentley beschleunigte kraftvoll. Ich wurde in die Polster gepreßt. Um zügig fahren zu können, wählte ich verkehrsarme Straßen. Ich kam gut voran. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle.

Als ich das Areal der Transportfirma erreichte, waren die Streifenwagen schon da. Ich lenkte meinen Bentley auf die Einfahrt

zu. Ein uniformierter Polizist trat ins Scheinwerferlicht und bedeutete mir, anzuhalten.

Ich tippte auf die Bremse.

»Bedaure Sir, hier können Sie nicht rein«, sagte der Beamte freundlich.

Ich zeigte ihm meinen Ausweis. »Jetzt auch nicht?« fragte ich.

Er trat zur Seite und ließ mich passieren. Wie nicht anders zu erwarten, hatten sich mal wieder eine Menge Schaulustiger eingefunden. Woher die bloß immer so schnell erfuhren, was in der Stadt lief. Hörten sie den Polizeifunk ab?

Die Kälte machte ihnen nichts aus.

Sie standen dicht gedrängt dort, wo es ihnen die Polizisten erlaubten, reckten den Hals und hofften, voll auf ihre Kosten zu kommen.

Ich ließ meinen Wagen in der Nähe der Halle ausrollen. Ein Uniformierter kam auf mich zu. »Sie sind Sinclair, nicht wahr?«

»Ja. Was läuft?«

Der Beamte schüttelte langsam den Kopf. »Eine gottverdammte Geschichte, Mr. Sinclair.«

»Wo ist Stringer Kane?« wollte ich wissen.

»Hier, Mr. Sinclair. Ich bin hier«, meldete sich jemand hinter mir.

Ich drehte mich um und sah in das blasse Gesicht eines jungen Mannes. Seine Lider flatterten. Er stand noch unter dem Einfluß des Erlebten. Er sah aus, als wäre er dem personifizierten Grauen begegnet.

»Was hat sich ereignet?« fragte ich. Ich wollte den Bericht aus erster Hand haben.

»Sean Pollock hat sich auf seine Tour vorbereitet. Er war dabei, den Truck durchzuchecken, und ich wollte in der Kneipe hier in der Nähe noch einen heben, bevor ich nach Hause ging. Plötzlich hörte ich ein tierhaftes Gebrüll. Und dann die wahnsinnigen Schreie meines Freundes. Ich hatte das Gefühl, weiße Haare zu kriegen. Ich wollte Sean helfen, doch das große Tor war abgeschlossen. Es gibt einen Hintereingang. Ich beschloß, durch diesen in die Halle zu gelangen. Aber dann siegte meine Neugier. Ich wollte zuerst sehen, was dort drinnen lief, wer bei Sean war. Ich kletterte deshalb auf die leeren Ölfässer und warf einen Blick durch das Fenster. Meine Güte, was ich gesehen habe, werde ich mein Lebtag nicht vergessen.«

»Was haben Sie gesehen?« fragte ich.

»Eine Bestie. Ein grünes Scheusal…«

»Ein Tier?«

»Nein. Es ist ein Mensch. Jedenfalls würde es wie ein Mensch aussehen, wenn es nicht diese graugrüne Haut hätte.«

»Was beobachteten Sie, Mr. Kane?«

»Dieser grüne Satan hat meinen Freund umgebracht. Ich sah Sean

sterben. Sie können sich nicht vorstellen, wie mir dabei zumute war. Und mich traf beinahe der Schlag, als ich sah, daß Sean Pollock genauso grün wurde wie dieser verfluchte Killer.«

Ich nickte stumm.

Stringer Kane hüstelte nervös. »Ich hatte keine Chance, etwas für Sean zu tun.«

»Niemand macht Ihnen einen Vorwurf«, sagte ich.

»Sieht es nicht so aus, als wäre ich zu feige gewesen, meinem Freund beizustehen?«

»Sie hätten ein paar Sekunden gewonnen, wenn Sie nicht auf die Ölfässer geklettert wären. Aber dadurch hätten Sie auch nichts mehr für Sean Pollock tun können. Sie wären auf jeden Fall zu spät gekommen«, sagte ich.

»Ja«, sagte Kane leise. »Ja, wahrscheinlich.«

»Was haben Sie weiter getan?«

»Ich bin von den Fässern runter und habe die Polizei angerufen.«

»Und dann?«

»Bin ich wieder rauf auf die Fässer.«

»Und?«

Stringer Kane blickte mich nervös an. »Der Killer hatte in der Zwischenzeit die Halle nicht verlassen. Er war immer noch da. Und er ist auch jetzt noch da!«

Ich hatte das Gefühl, ein Stromstoß würde durch meinen Körper fahren. »Mann, das sagen Sie erst jetzt?«

***

Ein Beamter war neben dem Hintereingang postiert. Da er nicht den Befehl erhalten hatte, die Truckhalle zu betreten, beschränkte er sich darauf zu achten, daß hier kein Unbefugter eintrat und daß der Killer sich nicht klammheimlich aus dem Staub machte.

Daß Compton Cullagher sich nicht hätte aufhalten lassen, konnte der Beamte nicht wissen. Er hatte seine Order, und an die hielt er sich.

Als ich um die Ecke bog, musterte er mich abweisend.

»Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard«, bemerkte ich und wollte an ihm vorbeigehen.

Doch er hielt mich grinsend am Ärmel fest. »Das kann jeder behaupten, Sir. Aber ich wette, Sie können es nicht beweisen. Ich halte Sie für einen gerissenen Reporter, der die Story als erster bringen möchte.«

»Freut mich, daß Sie mich für clever halten.«

»Ein Kompliment muß reichen. Verschwinden Sie jetzt.«

Ich zückte erneut meinen Ausweis. »Großer Gott, ich bin ein Trottel!« stöhnte der Beamte. »Bitte entschuldigen Sie, Mr. Sinclair. Aber ich habe Befehl…«

Ich winkte jovial ab. »Das geht schon in Ordnung. Sie hatten völlig recht, mich nicht ohne Ausweis durchzulassen. Ich hätte ja wirklich ein schlauer Reporter sein können.«

»Freut mich, daß Sie das so sehen, Mr. Sinclair.« Der Beamte trat zur Seite.

Ich öffnete die schmale Tür und betrat die Halle. Von diesem Moment an krallte sich eine unangenehme Spannung in mir fest.

Der unheimliche Killer mit den übernatürlichen Fähigkeiten, auf dessen Konto Lionel Hughes und Sean Pollock gingen, befand sich hier drinnen.

Was konnte er noch alles – außer zu erreichen, daß sich seine Opfer grün färbten. So grün, wie er selbst war.

Da ich keine Lust hatte, ebenfalls graugrün zu werden, zog ich sicherheitshalber meine Silberkugel-Beretta. Ich entsicherte die Waffe und schlich an der Wand entlang, stets darauf achtend, daß mein Rücken gedeckt war.

Wo ist er? fragte ich mich. Wo?

Meine Augen suchten ihn, und ich hätte gern gewußt, ob er von meiner Anwesenheit bereits Kenntnis hatte. Sicherheitshalber ging ich davon aus, daß er mich schon beobachtete.

Es gab zahlreiche Verstecke für ihn. Er konnte hinter einem der Betonpfeiler lauern, konnte sich hinter dem Truck versteckt haben oder sich in einer der Schmiergruben befinden.

Er hatte den Vorteil, daß er bloß stillzuhalten brauchte. Ich mußte kommen. Er brauchte lediglich abzuwarten, und wenn er dann im richtigen Moment zuschlug, hatte er eine Menge Trümpfe in seiner Hand.

Daß ich so schnell auf Hughes' Mörder stoßen würde, hätte ich nicht geglaubt. Ich hatte befürchtet, lange, ermüdende Recherchen anstellen zu müssen, um seine Spur zu finden.

So war es mir ehrlich gesagt lieber. Er würde mir einiges Erklären müssen, und danach würde ich ihn mit einer geweihten Silberkugel erledigen. Das war mein Plan. Die Sache sah relativ einfach aus.

Aber das war sie nicht, das sollte ich schon sehr bald erfahren.

Ich blieb neben einer Betonsäule stehen.

Rechts von mir standen zwei lange Werkbänke, auf denen man so ziemlich alles reparieren konnte, was an einem Truck kaputt wurde.

Ich suchte die Fenster, durch die Stringer Kane den Mord mit angesehen hatte. Und von dort versuchte ich eine direkte Linie zu jenem Ort zu finden, wo der tote Sean Pollock lag.

Ein fahrbares Zündungs- und Vergasertestgerät versperrte mir die Sicht. Als ich jedoch zwei Schritte weitermachte, sah ich auf dem verfliesten Boden der neonlichtdurchfluteten Halle den Toten liegen.

Sein Gesicht war mir zugewandt. Es war verzerrt. Und graugrün –

wie das von Rechtsanwalt Hughes. Mir rieselte es kalt über die Wirbelsäule. Wo befand sich der Killer? Besaß er auch die Fähigkeit, sich zu entmaterialisieren? Mit anderen Worten: Hatte er sich in Luft aufgelöst?

Obwohl eine solche Möglichkeit nicht glattweg von der Hand zu weisen war, konnte ich mich damit nicht anfreunden.

Für mich stand fest, daß das grüne Ungeheuer, das Stringer Kane beobachtet hatte, immer noch hier war.

Aber wo? Verdammt noch mal, wo steckte der Kerl?

Die Tatsache, daß er sich nach dem grausamen Mord nicht sofort abgesetzt hatte, bewies mir, daß der Killer sich stark und sicher fühlte. Er war bestimmt davon überzeugt, daß kein Mensch ihm etwas anhaben konnte.

Er sollte sich wundern…

Das Versteckenspielen zerrte an meinen Nerven.

Ich packte den Stier bei den Hörnern und rief: »He! Hier ist Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard! Die Halle ist umstellt! Sie kommen von hier nicht ungeschoren weg! Nehmen Sie also die Hände hoch und zeigen Sie sich!«

Ein Lachen geisterte durch die Halle. Unheimlich, spöttisch. Mich schauderte. Ich konnte den Standort des Killers nicht eruieren. Aufmerksam suchte ich ihn.

»John Sinclair!« gab er verächtlich zurück. »Der Geisterjäger!«

»Sie kennen mich?«

»Wer kennt dich nicht, du verdammter Bastard? Alle, in deren Adern Höllenblut fließt, wissen über dich Bescheid! Wir sind gewarnt! Du bist einer unserer größten Feinde, wenn nicht der größte!«

»Dann siehst du hoffentlich ein, daß du keine Chance hast, von hier ungeschoren fortzukommen!« sagte ich, während meine Augen weiter auf der Suche nach dem Unheimlichen waren.

»Irgendeiner muß dir doch mal Herr werden, Sinclair. Warum sollte nicht ich dieses Glück haben?«

»Wie heißt du?«

»Compton Cullagher.« Die Stimme kam aus der Schmiergrube, neben der Sean Pollock lag.

»Wie lange willst du dich noch verkriechen, du Feigling?« rief ich.

»Verdammt, ich bin nicht feige.«

»Das mußt du erst beweisen.«

Ich hörte Schritte, und dann tauchte der Häßliche aus der Versenkung auf. Abstoßend sah er aus. Ein Höllengünstling, das hatte er bereits selbst zugegeben. Ein Untoter. Er warf weder einen Schatten, noch atmete er.

Wir standen uns lauernd gegenüber. Er verzerrte sein mieses Gesicht zu einem diabolischen Grinsen. »Gut, daß du gekommen bist, Sinclair.

Ich werde dir dein Leben aus dem Leib reißen.«
Ich wies auf Pollock. »Warum hast du ihn umgebracht?«
»Rache ist das Motiv«, sagte Compton Cullagher.
»Und Lionel Hughes? Warum hast du den getötet?«
»Auch aus Rache.«
»Was haben die beiden dir getan?«
Cullagher schüttelte unwillig den Kopf. Sein strähniges schwarzes Haar sträubte sich. »Ich möchte nicht darüber reden!«
»Woher kommst du?« fragte ich.
»Ich habe einen weiten Weg durch die Dimensionen hinter mir.«
»Wer hat dich hergeholt?«
»Ein mächtiger Mensch-Dämon, der großen Einfluß auf die Hölle hat«, antwortete Cullagher.
»Dr. Tod!« entfuhr es mir.
»Genau«, knurrte der Unheimliche.
Ich hatte es befürchtet. Dr. Tod hatte wieder einmal seine Finger im Spiel. Mehr denn je wünschte ich mir in diesem Augenblick, diesem gewissenlosen Schurken das Handwerk zu legen. Aber dieses Ziel zu erreichen wurde immer schwieriger, denn zwischen Solo Morasso und jedem Angreifer stand die gefährliche Mordliga, die den Mensch-Dämon mit all ihrer zur Verfügung stehenden Kraft schützte.
Cullagher lachte. »Ja, ja, Sinclair. Dr. Tod schürt das Feuer des Bösen, wo er kann. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, und natürlich auch für die einmaligen Fähigkeiten, mit denen er mich ausgestattet hat. Ich werde mich bei ihm revanchieren, indem ich ihm dein Leben zum Geschenk mache!«
Er setzte sich in Bewegung.
Es hätte noch Fragen gegeben, die ich ihm stellen wollte, aber er schien nicht mehr bereit zu sein, mir zu antworten.
Er wollte nun mich töten. Wie Hughes. Wie Pollock. Auch ich sollte zur grün gefärbten Leiche werden. Aber damit würde er kein Glück haben.
Er lachte. Er duckte sich. Er starrte mich durchdringend an, fletschte die Zähne. Er fuchtelte mit den Krallenhänden herum, hatte keine Angst vor mir.
Ich richtete meine Beretta auf ihn. »Stop!«
»Ich bin tot, mein Lieber!«
»Richtig. Aber du besitzt nun ein Höllenleben.«
»Gegen das du nichts ausrichten kannst!«
»Täusche dich nicht. Wo steckt Dr. Tod?«
»Überall und nirgends. Du weißt, daß er an jedem Punkt der Erde ganz plötzlich auftauchen kann.«
Er ging weiter.
»Nenne mir den Grund, weshalb Hughes und Pollock sterben

mußten!«
»Ich mag nicht!«
»Haben sie dir etwas angetan?«
»Verdammt, ich will nicht darüber reden! Hast du was mit den Ohren, Sinclair?«
»Wie viele Menschen stehen noch auf deiner Totenliste?«
»Ist doch egal. Der nächste wirst jedenfalls du sein!« knurrte Compton Cullagher. »Menschliches Leben macht uns stark. Deshalb sind wir ganz versessen darauf. Wir holen es uns, wo immer sich dazu die Gelegenheit bietet!«
Er tänzelte wie ein Boxer. Drei Schritte war er von mir nur noch entfernt. Wie eine Sprungfeder drückte er sich zusammen.
»Ich warne dich!« schrie ich ihn an. »Meine Pistole ist mit geweihten Silberkugeln geladen!«
»Wenn schon! Das kratzt mich nicht!«
Es war Selbstmord, mich anzugreifen. Er tat es trotzdem. Auf diese Entfernung konnte ich niemals danebenschießen. Er mußte das wissen. Ich verstand nicht, warum er mich dennoch attackierte.
Wollte er sterben? Wollte er, daß ich ihm das schwarze Leben nahm? Was für Gründe hatte er, mich anzufallen? War sein Haß so stark, daß er ihn blind machte?
Er stieß einen röhrenden Schrei aus, als er sich mir entgegenwarf.
Ich machte einen Schritt zurück und drückte ab.
Die Beretta spie Feuer.
Sie schleuderte Compton Cullagher das geweihte Silber entgegen, das Pater Ignatius in seinem Kloster für mich anfertigte. Die Kugel traf. Ich hatte nichts anderes erwartet. Sie stoppte den Häßlichen. Er stand reglos vor mir und begann schaurig zu lachen.
»Es geht weiter, Sinclair!« schrie er. »Immer weiter! Bist du tot, wenn man dein Spiegelbild zerschlägt?«
Das geweihte Silber zerstörte den Zombie.
Es gab einen ohrenbetäubenden Knall – und eine Implosion. Das heißt: Compton Cullagher wurde von meiner Kugel nicht zerfetzt, sondern er stürzte in sich zusammen. Sein ganzer Körper stülpte sich nach innen, und im nächsten Augenblick war von dem Untoten nichts mehr vorhanden.

***

Sie hatten draußen den Schuß gehört, doch niemand betrat die Halle. Ich steckte die Beretta weg, wandte mich um und verließ die Truckhalle. Der Beamte, der vor dem Hintereingang immer noch auf dem Posten war, blickte mich neugierig an. Seine Pupillen wurden beinahe zu Fragezeichen.
»Die Gefahr ist vorüber«, sagte ich, um ihm die Spannung zu

nehmen.
»Haben Sie geschossen, Mr. Sinclair?«
»Ja.«
»Dann liegen da drinnen jetzt zwei Leichen, wie?«
Ich schüttelte den Kopf. »Eine.«
»Aber…«
»Der Killer ist implodiert.«
»Implo… was?«
»Das Gegenteil von explodiert«, sagte ich.
»Ach, du Schreck.«
Ich kehrte zu den Streifenwagen zurück und schickte die Männer in die Truckhalle. Sie sollten sich um Sean Pollock kümmern. Die Neugierigen rückten näher heran. Gespannt harrten sie der Dinge, die noch kommen würden.
»He, Mister!« rief ein besonders Vorwitziger mir zu. »Ist der Teufel in dieser Halle?«
»Jetzt nicht mehr«, gab ich zurück. Ein Raunen ging durch die Menge. Ich winkte Stringer Kane zu mir, führte ihn zu meinem Wagen und sagte: »Steigen Sie ein.«
»Wohin bringen Sie mich?« fragte Kane verwundert.
»Nirgendwohin. Ich möchte mich nur ungestört mit Ihnen unterhalten.«
Wir setzten uns in das Fahrzeug.
»Was war in der Halle los, Mr. Sinclair?« wollte Kane wissen.
»Haben Sie den unheimlichen Killer erschossen?«
»Ja.«
»Bestimmt nicht mit einer gewöhnlichen Kugel.«
»Mit geweihtem Silber.«
»Dachte ich mir«, nickte Kane.
»Können Sie mir sagen, aus welchem Grund Pollock sterben mußte?«
»Das hätten Sie den Killer fragen sollen.«
»Habe ich.«
»Und?«
»Er wollte nicht darüber reden. Sein Name war übrigens Compton Cullagher. Haben Sie ihn schon mal gehört?«
Kane schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht. Verdammt, vielleicht war es nicht richtig, daß Sie Cullagher erschossen haben.«
»Er ließ mir keine andere Wahl. Er hat mich angegriffen. Ich wollte nicht so enden wie Ihr Freund.«
»Ach so. Das wußte ich nicht.«
Ich dachte an mein Gespräch mit Lana Meredith. Bei ihr hatte ich erfahren, daß der Grundstein für den Mord an ihrem Chef vor einem Jahr gelegt worden war. Traf das auch auf Sean Pollock zu?
»Wie lange kennen Sie Pollock schon?« fragte ich.

»Fünf, sechs Jahre.«
»Ist vor einem Jahr irgend etwas passiert, worüber Sean Pollock nicht mit Ihnen sprechen wollte?«
Stringer Kane blickte mich groß an. »Ja. Tatsächlich. Wie kommen Sie darauf, Mr. Sinclair?«
»Es gibt eine Parallele zu diesem Fall.«
Kane wühlte seine Finger durchs Haar. »Es muß genau ein Jahr her sein. Sean kehrte von einer Tour zurück. Mir fiel sofort auf, daß er irgendwie verändert war. Er konnte über keinen Scherz lachen. Er versuchte sich in sich selbst zu verkriechen. Er wollte mir auf meine Fragen nicht antworten. Irgend etwas war geschehen, das Sean seinen Stempel aufgedrückt hatte. Es dauerte mehrere Wochen, bis mein Freund wieder halbwegs zu sich selbst fand.«
»Was kann er erlebt haben?«
»Das weiß ich bis heute nicht.«
»Und wo kann dieses Erlebnis stattgefunden haben?«
»Auch das entzieht sich meiner Kenntnis. Vielleicht kann Ihnen Angie Aquilla weiterhelfen.«
»Angie Aquilla?« fragte ich.
»Bis vor einem halben Jahr war sie Seans Freundin. Mann, ging's bei denen rund. Sie trank immer, und wenn sie blau war, konnte jeder Kerl sie haben. Da Sean viel unterwegs war, setzte ihm Angie fast jede Woche Hörner auf. Bis er die Nase voll hatte und sie auf die Straße setzte.«
»Was ist aus ihr geworden?«
»Die Freundin von Barry North.« Ich pfiff durch die Zähne. Barry North war ein polizeibekanntes Individuum. Er machte mit Vorliebe krumme Geschäfte.
Zur Tarnung und fürs Finanzamt führte er einen Nightclub in der Kensington Road. Natürlich konnte man in diesem Lokal unter der Hand Rauschgift kaufen, Mädchen mieten, ein illegales Spielchen machen. Und obwohl das alles kein Geheimnis mehr für die Polizei war, war es ihr doch bis heute noch nicht möglich gewesen, dem gerissenen Ganoven das Handwerk zu legen.
Von Sean Pollock zu Barry North – das war ein großer Sprung für Angie Aquilla. Aber bestimmt nicht der beste.

***

»Es war sehr nett, Pastor Tingwell«, sagte die kleine grauhaarige Frau mit einem dankbaren Lächeln. »Sie haben sich wieder sehr viel Mühe gemacht.«
Lloyd Tingwell gab das Lächeln zurück. »Ich habe es gern getan, Mrs. Byther. Und nun wünsche ich Ihnen einen guten Heimweg.«
»Danke. Sehr liebenswürdig.«

Pastor Tingwell arrangierte öfter solche geselligen Zusammenkünfte in seinem Haus, und die Schäfchen seiner evangelischen Gemeinde kamen mit Freuden zu ihm, denn es gab nicht nur ein ausgezeichnetes kaltes Büfett, sondern auch einen exzellenten Wein, und nach einer besinnlichen Stunde des Betens wurde gescherzt, getanzt und gelacht. Ein harmloses Vergnügen für zumeist ältere alleinstehende Menschen, denen der Pastor ein paar nette Stunden bescheren wollte.

An der Tür drückte Lloyd Tingwell jedem Gast die Hand, und er hatte zum Abschied freundliche Worte für die Leute, die er ihnen auf den Heimweg mitgab.

Obwohl er noch keine 40 war, verstand er sich ausgezeichnet mit den alten Menschen. Zwischen ihnen und ihm gab es keine Kluft, kein Generationenproblem. Er brachte diesen Leuten die gebührende Achtung und das nötige Verständnis entgegen und wurde deshalb von allen hochgeschätzt und geliebt.

In kleinen Grüppchen gingen seine Gäste nach Hause.

Er hörte sie lachen und plaudern. Die Kontakte, die in seinem Haus geknüpft wurden, blieben zumeist auch weiterhin erhalten, und darauf war Lloyd Tingwell mit Recht stolz, denn auf diese Weise war die Einsamkeit der alten Menschen am nachhaltigsten zu besiegen.

Obwohl die Leute nicht gerade leise auf ihrem Heimweg waren, hatte sich in der Nachbarschaft noch niemand beklagt.

Tingwell wartete, bis keiner seiner Gäste mehr zu sehen war, dann trat er zurück und schloß die Tür seines Hauses.

Er war ein großer gutaussehender Mann, kräftig und willensstark. Es war der Wunsch seiner Mutter gewesen, daß er Pastor werden sollte. Es hatte ihm nichts ausgemacht, ihn ihr zu erfüllen, und er hatte diesen Schritt bis zum heutigen Tag nicht bereut.

Die Kälte, die ins Haus geströmt war, ließ den Pastor leicht frösteln. Er verließ die Diele und begab sich in den geräumigen Livingroom. Ein ziemliches Durcheinander herrschte hier.

20 Personen hinterlassen nun einmal Spuren. Das regte den Pastor nicht auf. Morgen früh würde ein Reinigungsteam anrücken und das Haus wieder auf Hochglanz bringen.

Da er sich während des Abends mit dem Trinken zurückgehalten hatte, war ein Gläschen Wein jetzt in aller Ruhe durchaus vertretbar.

Er setzte sich an das Feuer des offenen Kamins, goß sein Glas voll, nippte daran und dachte an die vielen Probleme, die seine Gäste an ihn herangetragen hatten. Er hatte Tips und gute Ratschläge gegeben, hatte diesem und jenem versprochen, zu helfen und wollte dieses Versprechen auch halten. Wem er Hilfe zusagte, der konnte sich darauf verlassen, daß sie ihm auch wirklich zuteil wurde.

Tingwell blickte in das lodernde Feuer.

Die harten Buchenscheite knackten und knallten.

Und plötzlich glaubte der Pastor ein Geräusch vernommen zu haben, das nicht zu dieser beschaulichen Stille paßte.

Es war von draußen an sein Ohr gedrungen, und Lloyd Tingwell wurde den Verdacht nicht mehr los, daß da jemand um sein Haus schlich, der hier nichts zu suchen hatte…

***

Der Nightclub sah verdammt gut aus. Hier machte Barry North sein schwarzes Geld zu weißem. Was er mit seinen diversen verbrecherischen Tätigkeiten verdiente, steckte er als Investition in dieses Lokal. Die Finanzspritze lohnte sich. Das Lokal war zum Bersten voll.

Es gab Flipperautomaten, einarmige Banditen, Guckkästen – nur für Erwachsene – und dergleichen mehr. Im Obergeschoß konnte man sich lukullischen Genüssen hingeben. Im Erdgeschoß wurde nach heißen Rhythmen getanzt. Und dann gab es noch Gänge zu verschiedenen Räumlichkeiten, die man nicht so ohne weiteres aufsuchen konnte.

In der Richtung befand sich auch Barry Norths Büro.

Ich war sicher, daß ich da Angie Aquilla antreffen würde.

Der breite Gang, der an der Garderobe vorbeiführte, war schwarz tapeziert und sah wie das Innere eines großen Sarges aus. Ein rothaariges Mädchen kam mir entgegen. Die vielen Whiskys, die sie getrunken hatte, schienen ihr beinahe aus den Augen zu fließen.

Sie sah mich.

Ich gefiel ihr.

Also warf sie sich mir an den Hals und nuschelte: »Möchtest du mit mir tanzen, Großer?«

»Tut mir leid…«

»Oh!« Sie zog eine Schnute. »Du wirst Suzie-Baby doch nicht von dir stoßen?«

»Suzie-Baby sollte artig sein und nach Hause gehen.«

»Okay. Ich gehe. Mit dir. Möchtest du sehen, wie ich wohne? Es wird dir bestimmt gefallen. Im Schlafzimmer habe ich einen Spiegel an der Decke. Da kannst du…«

»Du hättest keine Freude mit mir, Suzie-Baby«, sagte ich grinsend. »Ich schnarche so laut, daß sich die Tapeten aufrollen.«

Sie kicherte. »Nicht bei mir. Denn bei mir kommst du nämlich nicht zum Schlafen, das verspreche ich dir.«

Mit sanfter Gewalt versuchte ich sie loszuwerden. Aber sie hing wie eine Klette an mir. Ihre Arme glichen den Tentakeln eines Kraken. Sie schienen mit Saugnäpfen festzukleben.

Eine Tür öffnete sich, und dann hatte ich die Bescherung. Der bullige Kerl mißverstand die Situation sofort. »Verdammt!« sagte er wütend,

und seine Augen funkelten mich an. »Die Kleine ist sternhagelvoll, Mann. So etwas macht sich ein Gentleman nicht zunutze. Was hast du mit Suzie vor, du Lustmolch?«

»Nichts. Ich würde sie gern loswerden«, gab ich wahrheitsgetreu zurück.

»Ja. Jetzt. Weil du vor mir das große Hosenflattern hast!«

»Sie hat sich mir an den Hals geworfen.«

»Das ist nicht wahr, Jack!« rief Suzie-Baby. »Du weißt, daß ich so etwas nie tun würde!«

»Sie hängt ja noch da!« sagte ich ärgerlich.

»Geh mal zur Seite, Suzie, damit ich dem geilen Finger Manieren beibringen kann!« schnaubte Jack.

Suzie-Baby räumte sofort das Feld. Vermutlich wußte sie, wie hart Jack zuschlagen konnte. So leicht kann man in den Verdacht geraten, ein Sittenstrolch zu sein.

Suzie verdrückte sich, solange die Gelegenheit günstig für sie war. Ich ärgerte mich über sie immerhin hatte sie mir die Geschichte mit Jack eingebrockt.

Er stampfte wie ein Berserker heran.

»Dir werde ich die Schneidezähne lockern, Freundchen!« knurrte er.

»Du solltest das erste Gebot für Ganoven beachten! Es lautet: Du sollst dich niemals mit einem Bullen anlegen!« gab ich zurück, und damit er keine Chance hatte, mir wirklich einen Zahn auszuschlagen, riß ich blitzschnell meine Beretta aus der Schulterhalfter und stieß sie ihm in den ungedeckten Bauch.

Er erstarrte.

Da sein Wortschatz beschränkt war, griff er auf seinen Lieblingsausdruck zurück und knirschte: »Verdammt!«

»Scotland Yard«, sagte ich leise, aber doch so, daß er es nicht überhören konnte.

Er wurde bleich.

»Ich könnte dir jetzt eine Menge Schwierigkeiten machen.«

Er entspannte sich, versuchte einen harmlosen Eindruck zu machen. »Hören Sie, Chef, Suzie ist meine Mieze. Was hätten Sie an meiner Stelle getan?«

»An deiner Stelle würde ich Suzie vermutlich so gut kennen, um zu wissen, daß sie ziemlich anlehnungsbedürftig wird, wenn sie einen in der Krone hat.«

»Nichts für ungut, Sir. Entschuldigen Sie. Ich hatte ja nicht wirklich die Absicht, Ihnen wehzutun. Ich wollte Sie bloß ein bißchen erschrecken.«

»Das kannst du deiner Großmutter erzählen«, sagte ich schroff.

»Aber ich will mal nicht so sein. Wenn du mich zu Barry North bringst, ist alles vergeben und vergessen.«

Jack musterte mich beunruhigt. »Haben Sie vor, Barry Ärger zu machen?«

»Das kommt auf Barry an. Ich bin eigentlich nur hier, um mich mit Angie Aquilla zu unterhalten.«

»Dann ist alles in Butter«, sagte Jack erleichtert.

Er führte mich zu einer Tür, an der Privat stand. Er klopfte.

Drinnen schnarrte jemand: »Herein!«

Jack öffnete. Er lächelte verlegen. »Entschuldige die Störung, Barry. Da ist einer von Scotland Yard. Aber er möchte nur mit Angie reden.«

»Soll reinkommen«, sagte Barry North.

Jack trat zur Seite. Ich ging weiter. Jack blieb draußen.

Barry North trug einen maßgeschneiderten Smoking, sah aber trotzdem wie ein Ganove aus. Auf seiner rechten Wange leuchtete eine rote Narbe. Mir fiel die Geschichte dazu ein: North war mit einem Konkurrenten in Konflikt geraten. Der Mann hatte ein Messer gezogen und sich auf ihn gestürzt. Heute lebte er nicht mehr. Er hatte einen Unfall erlitten. Und auch Barry North hatte jedem, der es hören wollte, erzählt, die Narbe würde von einem Autounfall herrühren. Aber es hatte niemals einen kaputten Wagen gegeben, das war von der Polizei einwandfrei festgestellt worden.

Er musterte mich, als hätte ich Aussatz.

»Scotland Yard. Welche Ehre.« Es klang spöttisch.

Ich ging nicht darauf ein. Mein Problem waren die beiden grün gefärbten Leichen, nicht Barry North. Wenn ich Erfolg haben wollte, durfte ich mich nicht verzetteln.

North war nicht allein.

Angie Aquilla war bei ihm. Ein brünettes Mädchen, das gut aussah, aber erhebliche Schwierigkeiten mit der Bewältigung seines Lebens zu haben schien. Vermutlich rauchte sie deshalb Marihuana.

Der scharfe Geruch erfüllte den Raum. Und Angie hatte glasige Augen, mit denen sie mich neugierig musterte.

»Hat Angie etwas ausgefressen?« wollte North wissen.

»Weiß ich nicht«, gab ich zurück.

»Was wollen Sie von ihr?«

»Ein paar Auskünfte.«

»Worüber?«

»Kann Angie nicht selbst reden?«

North machte eine einladende Handbewegung. »Bitte. Sie steht Ihnen zur Verfügung, Mister…«

»Sinclair. Oberinspektor John Sinclair«, sagte ich, damit er den nötigen Respekt zeigte.

Er hob die Augenbrauen. »So jung, und schon Oberinspektor?«

»Dem Tüchtigen gehört die Welt.«

»Das ist richtig.«

Ich wandte mich an Angie Aquilla. Sie wirkte aufgeputscht. Ein Energiebündel schien sie zu sein, das darauf brannte, irgend etwas zu unternehmen. Egal was. Das Rauschgift drängte sie dazu.

»Sie waren bis vor einem halben Jahr mit Sean Pollock befreundet«, stellte ich fest.

Sie lachte girrend. »Ist das nicht ein beachtlicher Aufstieg? Von Pollock zu Barry North?«

»Das kommt darauf an, von welcher Warte aus man es betrachtet«, erwiderte ich. »Manche Leute könnten es auch als Abstieg ansehen.«

»He, wollen Sie mich beleidigen, Sinclair?« rief Barry North ärgerlich dazwischen.

»Kann man das?« fragte ich.

»Hören Sie, ich bin ein Staatsbürger wie jeder andere. Ich zahle pünktlich meine Steuern. Mehr als Sie. Sie haben kein Recht, so mit mir zu reden!«

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Luft anhalten würden, North!«

»Sie können mir in meinen eigenen vier Wänden nicht das Wort verbieten, Sinclair!«

»Okay, dann gehen Sie raus und kümmern Sie sich ein bißchen um Ihre Gäste. Lassen Sie mich mit Angie allein.«

»Ich wüßte nicht, warum ich das tun sollte!« sagte North trotzig.

»Raus!« sagte ich scharf. Das war genau der richtige Ton, in dem man mit ihm reden mußte. Darauf reagierte er. Zornig erhob er sich. Die rote Narbe wurde dunkel. Wenn ich kein Polizist gewesen wäre, hätte er sich vielleicht auf mich gestürzt. Oder er hätte ein paar Freunde gerufen, die mich mit vereinten Kräften an die Luft gesetzt hätten, nachdem ich eine ordentliche Tracht Prügel bezogen hatte.

Aber mit der Polizei wollte sich Barry North nicht anlegen. Das wäre unklug gewesen, und dieser Ganove war alles andere als das.

Er warf mir einen wütenden Blick zu.

Und Angie schaute er an, als wollte er sagen: Du weißt, worüber du reden darfst!

Dann stampfte er aus dem Raum und knallte die Tür hinter sich zu.

»Endlich allein«, sagte ich lächelnd.

Angie Auqilla wurde unsicher. Es war niemand mehr da, der ihr den Rücken stärken konnte, und sie wußte noch nicht genau, was ich von ihr wollte.

»Sie haben Barry ganz schön verärgert«, sagte sie.

Ich grinste. »Das hat mir großen Spaß gemacht. Ehrlich gesagt, ich habe etwas gegen Parasiten wie Barry North.«

Angie zuckte zusammen. »Lassen Sie ihn so etwas nicht hören. Das würde er garantiert in die falsche Kehle kriegen.«

»Wenn ich Zeit hätte, würde ich ihm noch ganz andere Dinge ins

Gesicht sagen«, erwiderte ich. »Warum haben Sie sich an ihn weggeworfen, Angie?«
»Weil ich es bei Sean Pollock nicht mehr ausgehalten habe.«
»War Sean nicht gut zu Ihnen?«
»Er war ja nie da, wenn ich ihn brauchte. Er war ja immer auf Achse.«
»Hielten Sie es deshalb mit der Treue nicht so genau?«
Sie funkelte mich an. »Wer hat Ihnen das erzählt?«
»Das ist nicht wichtig«, sagte ich.
»Jedenfalls geht es mir bei Barry wesentlich besser, als es mir je zuvor gegangen ist. Barry hat genug Zeit für mich, und er liest mir jeden Wunsch von den Augen ab.«
»Er ist ein Gangster.«
»Wenn schon. Es macht mir nichts aus, was die Leute über ihn reden. Hauptsache, er ist gut zu mir.«
»Ihr Bier«, sagte ich.
»Stimmt genau. Darf ich jetzt endlich erfahren, was Sie von mir wollen? Der Saubermann Sean Pollock hat doch nicht etwa was ausgefressen.«
Ich schüttelte den Kopf. »Sean ist tot, Angie.«
Sie erschrak. Ungläubig musterte sie mich. Als suchte sie in meinem Gesicht nach einem Beweis dafür, daß ich nicht die Wahrheit gesagt hatte. »Tot?«
»Ermordet«, sagte ich.
»Aber… wieso denn? Wer hat das getan? Warum?« Sie wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen. Sie hatte Pollock noch nicht ganz vergessen. Ein Teil ihres Herzens schien noch für ihn zu schlagen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.
»Ihr ehemaliger Freund wurde das Opfer eines mordenden Zombies«, sagte ich.
Nun riß Angie Aquilla die Augen noch mehr auf. »Was sagen Sie da? Ich dachte, Zombies würde es nur im Horrorfilm geben.«
»Leider nicht.«
»Das ist ja schrecklich.«
»Können Sie sich daran erinnern, was sich vor einem Jahr ereignet hat? Pollock muß damals etwas erlebt haben, was den Zombie veranlaßte, sich heute an ihm zu rächen.«
Sie wies auf die Bar. »Einen Drink. Ich brauche einen Drink.«
Ich füllte ein Glas mit Scotch und reichte es ihr. Sie leerte es auf einen Zug, stellte das Glas ab und stierte an mir vorbei. »Sie haben recht«, sagte sie mit tonloser Stimme. »Sean hat vor einem Jahr etwas erlebt…« Angie sprach, als befände sie sich in Trance. Ich wartete gespannt darauf, daß sie weiterredete. »Aber ich weiß nicht, was«, flüsterte sie. »Es muß etwas Furchtbares gewesen sein. Er brauchte

lange, um sich davon zu erholen. Wochenlang war nichts mit ihm anzufangen. Er redete kaum, hing seinen Gedanken nach, übernahm Extratouren, bloß um viel zu arbeiten und wenig Zeit zum Denken zu haben. Er war verschlossen wie eine Auster. Ich weiß nur eines: daß sich das Ganze in Enfield, 30 Kilometer vor London, abgespielt haben muß. Er hatte eine Panne mit dem Truck, konnte nicht weiterfahren, brauchte Ersatzteile. Während er auf die wartete, mußte etwas geschehen sein, das sich tief in seinen Geist eingeprägt hatte.«

Ich war einen kleinen Schritt weitergekommen.

Was war in Enfield passiert?

Da mir Angie Aquilla nichts weiter zu bieten hatte, grüßte ich und ging. In dem schwarzen Gang kam mir Barry North entgegen.

»Sind Sie mit ihr fertig?« fragte er.

»Ja. Sie gehört wieder Ihnen. Ich habe ihr nicht die kleinste Verzierung abgebrochen.«

»Daran haben Sie verdammt gutgetan, Sinclair.«

»Wissen Sie, was mir an Ihnen so gefällt?«

»Was?«

»Daß Sie niemals eine große Lippe riskieren.«

»Man hat eben so seine Tugenden«, erwiderte er giftig.

Bevor mir übel werden konnte, verließ ich den Nightclub. Ich stieg in meinen Bentley, zündete die Maschine und fuhr los. Eine Menge Gedanken wirbelten durch meinen Kopf. Zwei Leichen.

Graugrün. Ein Zombie, dessen Name Compton Cullagher gewesen war. Ein Ort namens Enfield, in dem alles seinen Anfang genommen hatte.

Normalerweise hätte ich mir keine Sorgen mehr gemacht.

Ich hatte Cullagher zum Teufel geschickt.

Was mich beunruhigte, war die Tatsache, daß der Untote gesagt hatte: »Es geht weiter, Sinclair! Immer weiter!…«

Für mich bedeutete das, daß ich den Fall noch nicht als erledigt ansehen durfte. Vor allem interessierte mich immer brennender, was sich vor einem Jahr in Enfield zugetragen hatte.

Lionel Hughes. Sean Pollock. Compton Cullagher.

Drei Namen.

Und ein Ort: Enfield!

Mir kam plötzlich eine Idee. Ich rief die Auskunft an und ließ mir Lana Merediths Telefonnummer geben. Augenblicke später hatte ich Lionel Hughes’ Sekretärin an der Strippe.

»Ich weiß, es ist beinahe unverschämt, um diese Zeit noch zu stören«, sagte ich. »Aber ich konnte nicht bis morgen früh warten.«

»Sie stören nicht, Mr. Sinclair«, erwiderte Lana Meredith. »An Schlaf ist sowieso nicht zu denken. Hatten Sie mit Ihren Ermittlungen inzwischen Erfolg?«

»Es hat einen weiteren Mord gegeben«, sagte ich. »Der Name des Toten ist Sean Pollock, und ich würde von Ihnen gern wissen, ob Sie ihn schon mal gehört haben.«

»Pollock«, sagte sie nachdenklich.

Ich ließ ihr Zeit, lenkte meinen in mäßigem Tempo dahinrollenden Bentley mit der rechten Hand, während ich mit der linken den Hörer an mein Ohr hielt.

»Ja, diesen Namen habe ich schon mal gehört, Mr. Sinclair.«

»In welchem Zusammenhang?«

»Wenn ich mich recht erinnere, hat Mr. Pollock einige Male bei uns angerufen. Er sagte, er wäre ein Bekannter von Mr. Hughes. Die Anrufe waren alle Privat.«

»Haben Sie in eines der Gespräche mal hinein gehört?«

»So etwas habe ich niemals getan. Was für meine Ohren bestimmt war, erfuhr ich später sowieso von Mr. Hughes. Und um das, was mich nichts anging, kümmerte ich mich nicht.«

Sie war eine perfekte Sekretärin. Leider. In diesem Fall hätte es nicht geschadet, wenn sie ein bißchen neugierig gewesen wäre.

»Wann tauchte der Name Pollock zum erstenmal auf, Miß Meredith?« fragte ich.

»Etwa vor einem Jahr.«

»Kurz nachdem Mr. Hughes dieses Erlebnis hatte, über das er nicht sprechen wollte?«

»Ich glaube ja.«

»Verbrachte Mr. Hughes das Wochenende damals vielleicht in Enfield?«

»Jetzt, wo Sie das fragen, glaube ich, daß dieser Ortsname einmal fiel, Mr. Sinclair.«

Was sagte man dazu? Ich gewann mehr und mehr Terrain. Mein Eifer schwoll an. »Miß Meredith, überlegen Sie sich jetzt gut, was Sie antworten werden. Wir haben festgestellt, daß der Name Sean Pollock vor einem Jahr – nach Mr. Hughes’ Rückkehr aus Enfield – zum erstenmal auftauchte. Gibt es noch mehr solcher Namen, die Sie nach Enfield zum erstenmal hörten?«

Sie schwieg eine Weile.

Ich störte sie nicht. Sie sollte Gelegenheit haben, gründlich nachzudenken. Ihre Antwort auf meine Frage konnte unter Umständen von eminenter Wichtigkeit sein.

»Ich glaube«, sagte Lana Meredith schließlich gedehnt, »da gab es wirklich noch zwei weitere Namen, Mr. Sinclair.«

Mein Herz schlug schneller. »Wunderbar!«

»Wenn ich mich recht entsinne, war der eine Pastor Lloyd Tingwell.«

»Und der andere?«

»Der will mir im Moment nicht einfallen. Tut mir leid.«

»Macht nichts«, sagte ich zufrieden. »Vielleicht kann Tingwell mir weiterhelfen. Vielen Dank.«

Von Compton Cullagher hatte sie noch nie etwas gehört.

Ich schob den Hörer des Autotelefons in die Halterung, und in meinem Geist hörte ich Compton Cullaghers Stimme, die rief: »Es geht weiter, Sinclair! Immer weiter!…« Und ich merkte, wie ich dabei die Gänsehaut bekam.

***

Pastor Tingwell lauschte gespannt. Jeder, der zu ihm kam, war herzlich willkommen. Die Uhrzeit spielte dabei keine Rolle. Aber wenn einer nachts wie ein Dieb ums Haus schlich, mißfiel das dem Pastor in höchstem Maße. Verständlich.

Er erhob sich und löschte das Licht.

Unangenehme Schauer liefen ihm über den Rücken.

Er preßte die Kiefer zusammen. Seine Wangenmuskeln zuckten.

Nur der flackernde Schein des Feuers im offenen Kamin erhellte den Raum. Die Schatten der Möbel tanzten unruhig an der Wand auf und ab, hin und her – als schienen sie zu leben. Unheimlich sah das aus. Aber Lloyd Tingwell fürchtete sich nicht. Vor Schatten braucht niemand Angst zu haben. Es sind zumeist die Menschen, die man fürchten muß. Ein alter Hut.

Tingwell begab sich zum Kamin.

Er bewaffnete sich mit einem dicken Buchenscheit, das er auch einsetzen würde, wenn es jemand wagte, gewaltsam in sein Haus einzudringen.

Er war die Güte in Person. Aber er konnte auch hart sein, und wenn dort draußen jemand mit bösen Absichten durch die Dunkelheit schlich, hatte er von Tingwell keine Schonung zu erwarten.

Der Pastor stellte sich neben den Kamin, damit das Feuer ihn nicht anstrahlen konnte. Gespannt wartete er.

Draußen tappten Schritte über die Veranda.

Tingwell überlegte, was er tun sollte. Er hatte sich noch nie in einer solchen Situation befunden. Sollte er die Polizei verständigen?

Sollte er die Sache selbst in die Hand nehmen? Stark genug hätte er sich dazu gefühlt.

Aber war es richtig, selbst zu handeln?

Angenommen, er war gezwungen, mit dem Holz zuzuschlagen.

Angenommen, er schlug in der Aufregung zu stark zu…

Dann hätte es möglicherweise einen Toten gegeben.

Rechtlich wäre dem Pastor natürlich in einem solchen Fall nichts anzuhängen gewesen, denn es stand ihm zu, sich und sein Eigentum zu verteidigen. Aber hätte er den Toten auch vor seinem Gewissen verantworten können? Was war denn das für ein Pastor, der Leute

erschlug?
Also die Polizei! sagte sich Lloyd Tingwell.
Er eilte zum Telefon, klemmte sich das harte Holz unter den Arm, griff nach dem Hörer und wählte die Nummer.
Tot.
Die Leitung war tot.
Dafür schien der Kerl dort draußen gesorgt zu haben. Zum erstenmal verspürte Tingwell ein starkes Unbehagen. Daß dieses Gefühl seinen Ursprung in einer unterschwelligen Angst haben konnte, wollte der Pastor nicht wahrhaben.
Er legte den Hörer auf.
Draußen tappten die Schritte.
Gespenstisch hörte sich das an.
Tingwell grub die Zähne in seine Unterlippe. Ohne daß er es wollte, schweiften seine Gedanken zurück in die Vergangenheit.
Dinge, die vor einem Jahr geschehen waren, waren in seinem Geist plötzlich wieder präsent. Er erlebte alles im Zeitraffer nocheinmal mit, und das Grauen faßte mit einer eiskalten Hand an sein Herz.
Eine Gänsehaut überlief ihn.
Würde er dieses Erlebnis denn niemals vergessen?
Er schluckte trocken, hatte das Gefühl, von jemandem haßerfüllt angestarrt zu werden. Unwillkürlich drehte er den Kopf. Sein unruhiger Blick glitt über eine der beiden Verandatüren. Dunkelheit breitete sich draußen aus. Die Schwärze der Nacht, die mit Unheil erfüllt war.
Tingwell fühlte, daß sich schreckliche Dinge anbahnten.
Die Telefonleitung war nicht ohne Grund zerstört worden.
Der Pastor fragte sich, ob er das Haus verlassen sollte. Aber wartete der andere nicht gerade darauf? Tingwell wußte nicht, wo er sicherer war – draußen oder drinnen.
Sein Blick schweifte weiter.
Plötzlich erstarrte er. Der Atem stockte ihm. Sein Herz übersprang einen Schlag.
An der zweiten Tür war ein Gesicht aufgetaucht. Eine graugrüne Fratze. Furchterregend. Und die Augen glotzten mordlüstern herein…

***

Ich rief Scotland Yard an.
»Na, John, immer noch unterwegs?« fragte mich mein Kollege.
»Dem Fleißigen schlägt keine Stunde«, gab ich zurück.
»Kann ich Ihnen etwas antun?«
»Das hoffe ich.«
»Ohne Scham heraus damit.«
»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir so rasch wie möglich die

Adresse von Pastor Lloyd Tingwell verschaffen würden.«

»Der Name ist schon notiert. Wo kann ich Sie erreichen, wenn ich die Adresse habe?«

»Entweder in meinem Wagen oder in meiner Wohnung oder bei meinem Freund Suko.«

»In Ordnung. Ich melde mich so bald wie möglich wieder.«

»Danke.«

Zehn Minuten später stieg ich aus dem Bentley, und noch einmal zwei Minuten später stand ich vor Sukos Tür. Der Chinese und ich wohnen nicht nur im selben Haus, sondern auch Tür an Tür. Ich läutete. Mein Partner ließ sich Zeit mit dem öffnen. Ich läutete noch einmal. Dann erst erschien der hünenhafte Chinese.

Seine massige Gestalt war in einen Schlafrock gehüllt. Sein schütteres schwarzes Haar war zerzaust. Die Knitter in seinem Pfannkuchengesicht verrieten mir, daß er schon eine Weile im Bett gelegen hatte.

Er schaute mich an, als hätte er einen Verrückten vor sich.

»John.«

»Ich bin es wirklich.«

»Und du hast dich nicht in der Tür geirrt?«

»Würde ich bei mir läuten, wenn ich weiß, daß ich nicht zu Hause bin?«

»Vielleicht ist das dein Problem – daß du's nicht genau weißt.«

Suko warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich glaube, ich muß sie zertreten«, sagte er. »Sie kann nicht mehr richtig gehen. Ich sehe, daß es Mitternacht ist.«

»Deine Uhr ist in Ordnung. Es ist tatsächlich Mitternacht«, sagte ich und trat ein.

»Ich habe schon geschlafen!«

»Tut mir leid.«

»Daß ich schon geschlafen habe?«

»Daß ich dich geweckt habe«, sagte ich.

Suko sah mich verdrossen an. »Ich bin sicher, daß es dir nicht leid tut. Kein bißchen. Du denkst, wenn du nicht schläfst, brauchen es alle andern auch nicht zu tun.«

»Würdest du mir den Gefallen tun und dich anziehen, anstatt solche Unwahrheiten in die Welt zu setzen?«

»Brennt es?«

»Und wie.«

»Wo?«

»Vielleicht in Enfield«, sagte ich. »Ich hoffe, ich habe Shao nicht geweckt.«

»Auf die nimmst du Rücksicht. Auf mich nicht. Wie soll ich das denn finden? Keine Sorge. Wenn Shao schläft, kannst du ihr das Bett

klauen. Sie merkt es nicht. Hast du vor, jetzt noch nach Enfield zu fahren?«

»Schon möglich. Aber im Schlafrock nehme ich dich nicht mit.«

»Was ist passiert?« wollte Suko wissen.

Ich erzählte es ihm, während er sich ankleidete. Er erfuhr von den beiden grünen Leichen und von dem Zombie, auf dessen Konto sie gingen. Suko war gerade dabei, sein Jackett anzuziehen, als ich meinen Bericht beendete. Er schaute mich unwillig an.

»Ist das alles?«

»Reicht das nicht?« fragte ich zurück.

»Und deshalb jagst du mich aus den Federn? Du hast Compton Cullagher doch erledigt. Was jetzt noch zu tun bleibt, ist, zu recherchieren, was sich damals vor einem Jahr in Enfield abgespielt hat. Und das hat nicht bis morgen früh Zeit?«

»Ich habe das Gefühl, daß es in dieser Nacht noch zwei weitere Morde geben wird, wenn wir nicht dazwischenfunken.«

»Wenn Cullagher doch nicht mehr existiert«, sagte Suko.

»Er sagte: ›Es geht weiter, Sinclair! Immer weiter!‹ Und dann sagte er noch etwas, das mich inzwischen zu der Erkenntnis kommen ließ, daß es Compton Cullagher nach wie vor gibt.«

»Was sagte er noch?« wollte der Chinese wissen.

»Er sagte: ›Bist du tot, wenn man dein Spiegelbild zerschlägt?‹«

»Was meinte er damit?«

»Gott, stehst du heute aber fest auf der Leitung.«

»Entschuldige, aber du hast mich aus tiefem Schlaf gerissen. Mein Denkapparat funktioniert noch nicht so richtig. Er muß erst in Schwung kommen.«

»Ich habe in der Truckhalle ein Double von Compton Cullagher vernichtet.«

Jetzt fiel bei Suko der Groschen. »Mist!«

»Da sagst du was!«

Das Telefon schlug an. Suko wollte an den Apparat eilen.

»Laß nur«, sagte ich. »Das ist für mich.«

Ich fischte den Hörer aus der Gabel. »Sinclair.«

Es war mein Kollege vom Yard, und er machte mir die Freude, mir die Anschrift von Pastor Lloyd Tingwell zu nennen.

***

Compton Cullagher starrte zur Verandatür herein!

Kein Zweifel. Er war es. Als Pastor Tingwell ihn zuletzt gesehen hatte, hatte Cullaghers Gesicht noch nicht diese graugrüne Farbe gehabt. Die Macht des Bösen schien Cullagher nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich verändert zu haben.

Tingwell rang nach Atem. Schweißtröpfchen bildeten sich auf seiner

Stirn. Er, ein Vertreter des Guten, wußte natürlich besser als manch anderer, wozu das Böse fähig war.

Cullaghers Erscheinen machte dem Pastor Angst. Er konnte sich denken, weshalb der Wiedergänger zu ihm gekommen war, und Cullaghers grausamer Blick verriet ihm, daß er keine Gnade zu erwarten hatte.

Schaudernd stand Tingwell da.

Er fürchtete Compton Cullaghers Rache. Aber er sagte mit fester Stimme: »Ich bereue nicht, was ich getan habe! Es mußte geschehen! Deshalb geschah es!«

Der Untote schlug mit der Faust das Glas der Tür kaputt. Klirrend fielen die Scherben auf den Boden. Der Zombie hämmerte die meisten Splitter aus dem Rahmen und betrat dann das Haus des Pastors.

Tingwell stand unter Strom.

Er ließ den Unheimlichen keine Sekunde aus den Augen.

»Hallo, Pastor!« knurrte Cullagher.

»Gott steh mir bei!« stöhnte Lloyd Tingwell. Er wollte etwas zu seiner Rettung unternehmen, doch sein Körper unterstand im Augenblick nicht seiner Kontrolle.

Wie festgeleimt stand er in der Mitte des Raumes, das Buchenscheit in der Hand.

Er fürchtete Cullagher. Der Zombie verzog sein häßliches Gesicht zu einem dämonischen Grinsen. »Niemand wird dir beistehen, Tingwell!« schnarrte er.

»Du wirst ganz allein krepieren. Ohne Hilfe wirst du sein. Mir, deinem Mörder, rettungslos ausgeliefert.«

Tingwell legte auch die zweite Hand um das harte Holz.

»Erinnerst du dich an Hughes und Pollock?« fragte der Untote.

»Natürlich.«

»Sie sind beide tot, fielen meiner Rache zum Opfer. Und nun bist du dran. Damals wart ihr zu viert, und ihr habt euch verdammt stark gefühlt, nicht wahr? Heute bist du allein. Und die Mächte der Finsternis haben mich erheblich aufgerüstet. Damit sich die Ereignisse von damals nicht wiederholen können.«

Compton Cullagher setzte sich langsam in Bewegung.

Tingwell hatte das Gefühl, ein dicker Kloß würde in seinem Hals sitzen. Er schluckte, aber der Kloß blieb. Es war die Aufregung, die der Pastor nicht loswerden konnte.

Seine Nerven vibrierten.

Cullagher näherte sich ihm Schritt um Schritt.

Tu etwas! schrie es in Tingwell. Tu was! Oder lauf wenigstens weg!

»Ich weiß, was du denkst!« sagte Cullagher. »Laß dir von mir sagen, daß du keine Chance mehr hast. Du bist verloren. Dein Leben gehört bereits mir. Ich werde es mir einverleiben. Es wird mich stark machen.

Je mehr Leben wir uns von unseren Feinden holen, desto kräftiger werden wir.«

»Wer sind eure Feinde?«

»Das weißt du doch. Alle, die nicht untot sind.«

Tingwell hob das Holz.

»Soll ich darüber lachen? Was willst du damit?« fragte Compton Cullagher. »Man kann mich nicht erschlagen, nicht erschießen, nicht erstechen! Das ist mein großer Vorteil!«

Tingwell ließ das Holz dennoch nicht sinken. Endlich fand er wieder halbwegs zu sich selbst. Er brachte seine Angst unter Kontrolle. Er konnte wieder einigermaßen klar denken.

Und er griff den Zombie an.

Mit einem beherzten Sprung, der von einem wilden Schrei begleitet war, stürzte er sich auf den Untoten. Ehe Cullagher die Arme hochreißen konnte, traf ihn das Holz. Die Wucht des Schlages warf den Zombie zwei Schritte zur Seite.

Tingwell holte gleich wieder aus.

Aber diesmal tauchte Compton Cullagher unter dem waagrecht geführten Schlag durch und konterte. Seine Krallenhände schossen dem Pastor entgegen. Wenn Tingwell sich nicht in Gedankenschnelle zur Seite geworfen hätte, hätten die Pranken ihn erwischt.

Er stieß gegen einen Stuhl, wollte sich auf der Lehne abfangen, griff aber daneben und fiel mit dem Stuhl um. Das Buchenscheit entfiel seinen Händen. Er versuchte nicht, es wieder an sich zu bringen.

Atemlos drehte er sich.

Cullagher hieb nach ihm.

Die Krallen des Zombies schlitzten Tingwells Jackett auf. Aber zum Glück nur das. Tiefer drangen die messerscharfen Fingernägel des Ungeheuers nicht.

Tingwell zog die Beine an. Er schleuderte dem Angreifer die Füße kraftvoll gegen die Brust. Cullagher flog zurück. Der Pastor sprang auf, ehe der Untote sein Gleichgewicht wiedergefunden hatte.

Er kreiselte herum und stürmte aus dem Wohnzimmer. Die Tür schmetterte er hinter sich zu, und er schaffte es auch noch, den Schlüssel, der im Schloß steckte, einmal herumzudrehen.

Mit zitternden Knien entfernte er sich von der Tür.

Er hörte das Monster heranstampfen.

In der nächsten Sekunde warf sich Compton Cullagher mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft gegen die Tür. Tingwell sah, wie sie sich bewegte. Das Holz knackte.

Noch so einem vehementen Ansturm würde es bestimmt nicht gewachsen sein. Tingwell blieb stehen. Er hörte den Untoten fluchen und schnaufen.

»Tingwell!« brüllte der Zombie. »Glaubst du im Ernst, daß diese Tür

mich davon abhalten kann, dich zu töten? Du bist verloren, mein Lieber. Du bist in diesem Augenblick schon so gut wie tot!«

Der Pastor eilte in die Küche.

Obwohl ihm sein Verstand klarzumachen versuchte, daß es keinen Sinn hatte, bewaffnete er sich mit einem langen Tranchiermesser.

Als er wieder aus der Küche trat, hörte er den Zombie zum zweitenmal gegen die Tür anrennen. Es kam, wie Tingwell es befürchtet hatte. Krachend splitterte das Holz. Die beiden Flügel schwangen zur Seite. Compton Cullagher wurde von seinem eigenen Schwung vorwärtsgerissen.

Geduckt blieb er stehen.

Er lachte, als er die Todesangst in den Augen des Pastors sah.

»Du hättest damals an die Folgen denken sollen, Tingwell!«

»Ich mußte es tun!« sagte der Pastor heiser.

»Ja«, dehnte der Zombie. »Und nun muß ich es tun. Ich stehe im Zugzwang. Die Hölle erwartet von mir, daß ich dich umbringe, und ich werde es mit Vergnügen tun!«

Tingwells Blick suchte eine Fluchtmöglichkeit.

»Gib auf!« verlangte der Wiedergänger. »Füg dich in dein unvermeidliches Schicksal!«

Der Pastor schüttelte heftig den Kopf. »Ich werde um mein Leben bis zum letzten Atemzug kämpfen.«

Cullagher lachte höhnisch. »Das hört sich gut an. So heroisch. Bringt aber im Endeffekt gar nichts.«

Tingwells Blick blieb an der Kellertür hängen. Ehe der Zombie ihn daran hindern konnte, hetzte er darauf zu. Er stieß sie auf und stürzte die geknickte Treppe hinunter.

Der Untote folgte ihm.

Tingwell hörte die Schritte des unheimlichen Killers knapp hinter sich. Seine Nackenhärchen stellten sich quer. Er forcierte sein Tempo, hastete in den Zentralheizungsraum und schloß sich blitzschnell darin ein. Schweratmend lehnte er sich neben der feuerhemmenden Tür an die kalte Betonwand.

»Auch das nützt dir nichts, Tingwell!« schrie Compton Cullagher draußen. »Nichts kann mich aufhalten! Ich kriege dein Leben! Du wirst es sehen!«

Der Zombie warf sich gegen die Tür. Sie war fester und besser verankert als die Wohnzimmertür. Tingwell hoffte, daß sie den übermenschlichen Kräften des Wiedergängers standhalten würde.

Der Pastor preßte sich schwitzend an die Wand. Das Messer hielt er mit beiden Händen fest. Blitzende Reflexe tanzten auf der langen Klinge. Jedesmal wenn sich Cullagher gegen die Tür warf, schien der gesamte Keller zu erbeben.

Er kriegt dich! dachte Tingwell verzweifelt. Du bist ihm nicht

gewachsen! Er wird dich töten, wie er es sich vorgenommen hat!

Der Zombie trommelte mit seinen grünen Fäusten gegen die Tür.

»Tingwell!«

Der Pastor antwortete nicht.

»Tingwell, komm heraus!«

»Niemals!«

»Verdammt, wenn ich dich holen muß, mache ich dir das Sterben so schwer wie möglich. Du wirst den grausamsten Tod erleiden, den du dir vorstellen kannst! Mach die Tür auf!«

»Darauf kannst du lange warten!«

»Wenn du herauskommst, stirbst du schnell und schmerzlos!«

»Das ist für mich keine Alternative.«

»Okay, Tingwell. Wie du willst!« Der Wiedergänger hieb wieder mit seinen Fäusten zu. Er mobilisierte unbeschreibliche Kräfte. Die Tür brach in der Mitte auf.

Der Pastor sah die Krallen des Ungeheuers und stach mit dem Messer zu. Die Klinge traf den Arm des Untoten. Sie drang tief in ihn ein. Aber Compton Cullagher reagierte nicht darauf.

Er schob seinen Arm weiter in den Heizungsraum und griff nach dem Schlüssel. Tingwell riß das Messer hoch. Die Wunde, die er dem Zombie zugefügt hatte, blutete nicht.

Es war der reinste Horror.

Cullagher drehte den Schlüssel.

Der Pastor schlug mit dem Tranchiermesser immer wieder auf die Hand des Untoten. Tiefe Schnittwunden waren zu sehen, doch das hinderte den Wiedergänger nicht daran, die feuerhemmende Tür aufzuschließen.

Tingwell verlor vor Angst fast den Verstand. Er wußte kaum noch, was er tat. Pausenlos schlug er mit dem Messer zu.

Plötzlich kam er mit dem grünen Arm des Monsters in Berührung. Er stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus. Seine Hand verfärbte sich. Der Schmerz, der durch seinen Arm raste, war so furchtbar, daß er das Messer fallen lassen mußte.

Und dann öffnete Compton Cullagher die kaputtgeschlagene Tür.

»Du bist verloren, Tingwell!« sagte er hohntriefend. »Willst du es immer noch nicht wahrhaben?«

Nun mußte es Lloyd Tingwell ihm glauben. Verstört blickte er den Zombie an, der sich ihm ohne Eile näherte.

***

»Das Haus dort vorn muß es sein«, sagte Suko.

Ich nahm den Fuß vom Gaspedal. Der Bentley rollte fast lautlos dahin.

»Es brennt kein Licht mehr«, stellte der Chinese fest.

»Vermutlich ist Tingwell schon zu Bett gegangen«, sagte ich.
»Wie das bei anständigen Menschen so üblich ist«, meinte Suko und warf mir einen anzüglichen Blick zu.
Ich seufzte. »Wie lange werde ich das nun wieder hören?«
»So lange, bis du dir den nächsten Ausrutscher leistest. Tingwell wird uns nicht gerade vor Freude um den Hals fallen, wenn wir ihn in seiner Nachtruhe stören.«
»Besser wir tun es als Compton Cullagher«, sagte ich.
»Glaubst du, daß Tingwell auch auf Cullaghers Wunschliste steht?«
»Vier Männer haben sich vor einem Jahr in Enfield aus einem Grund, den wir noch nicht kennen, Compton Cullaghers Zorn zugezogen«, sagte ich. »Ein Jahr danach ermöglicht es ihm Dr. Tod, sich zu rächen. Er hat bereits Hughes und Pollock umgebracht, und er hat gesagt, daß es weitergeht. Darauf kann sich ein intelligenter Mensch wie ich nur einen Reim machen: daß Cullagher auch zu Lloyd Tingwell und dem vierten Mann, dessen Namen wir hoffentlich bald erfahren werden, kommen wird.«
Ich stoppte meinen Wagen vor Tingwells Haus.
Wir stiegen aus.
Suko wollte den Klingelknopf unter seinem Daumen begraben.
Da hörten wir dumpfe Schläge. Sie kamen aus dem Keller. Ein Schmerzensschrei gellte auf.
Da wußten wir es beide.
Compton Cullagher war schon da!

***

Wir hetzten um das Haus herum, entdeckten die kaputtgeschlagene Verandatür, stürmten ins Wohnzimmer, liefen mit gezogenen Pistolen am offenen Kamin vorbei und erreichten den Kellerabgang.
Suko wollte zuerst hinunterhasten, doch ich war schneller auf der Treppe als er. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, jagte ich hinunter. Suko war hinter mir. Ich rutschte auf der vorletzten Stufe von dem Gußmarmor ab und kippte nach vorn. Mit beiden Armen durch die Luft rudernd, versuchte ich, mein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Es glückte. Ich rannte weiter, auf die offene Heizraumtür zu.
Der Zombie hörte uns kommen.
Er reagierte sofort auf die neue Situation.
Er ließ von Lloyd Tingwell ab und schnellte wie ein Kastenteufel aus dem Heizraum. Wie ein geölter Blitz flog er auf mich zu. Ich riß meine Beretta hoch und drückte ab.
Aber Suko war gegen mich geprallt, als ich abrupt stehengeblieben war. Dadurch ging der Schuß daneben.
Cullaghers Faust sauste auf mein Gesicht zu.

Ich warf mich nach rechts und spürte den Luftzug des Schlages, der mich nur knapp verfehlte. Suko wollte ausbessern, was er verdorben hatte. Seine Silberkugelpistole krachte.

Aber der Wiedergänger war ungemein wendig. Er brachte sich mit einem Satz vor der geweihten Silberkugel in Sicherheit. Das Geschoß klatschte gegen die Wand.

Compton Cullagher eilte auf einen Stapel von Klappstühlen zu, und im nächsten Moment flogen uns die Dinger schon um die Ohren. Ich fing einen dieser hölzernen Stühle mit dem linken Unterarm ab. Er traf den Knochen. Ich preßte die Kiefer zusammen und versuchte den Schmerz zu ignorieren.

Tingwell taumelte aus dem Heizraum.

Er lenkte mich ab. Ich sah, daß seine rechte Hand grün war. Er schien Höllenqualen zu erleiden. Aber ich konnte im Augenblick nichts für ihn tun.

Er ging, ohne zu wissen, wohin.

Er torkelte auf den Zombie zu.

Großer Gott, wenn Cullagher ihn zu fassen kriegte, war er nicht mehr zu retten. Ich wußte von Stringer Kane, wie die Opfer des Zombies starben.

»Tingwell!« schrie ich. »Zurück! Bleiben Sie stehen!«

Er hörte mich nicht, ging weiter.

Compton Cullagher erkannte seine Chance sofort. Er hatte Suko mit einem der Klappstühle am Kopf getroffen. Der Chinese war benommen. Aus einer unbedeutenden Wunde sickerte Blut. Suko war nicht auf dem Posten. Um ihn brauchte sich Cullagher im Moment nicht zu kümmern. Und ich konnte dem Zombie auch nicht gefährlich werden, denn zwischen mir und ihm stand – schwankend wie ein Halm im Wind – Lloyd Tingwell!

Der Untote streckte seine Hände nach dem Pastor aus.

Meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen.

Er darf das Leben des Pastors nicht kriegen! hallte es in meinem Schädel.

Ich wuchtete mich vorwärts. Ehe der Zombie sein Opfer berührte, erwischte ich Tingwells Schulter. Ich schleuderte den Mann zur Seite. Der Untote stieß ein wütendes Geheul aus und wollte mich statt Tingwell töten.

Ich zielte und drückte ab.

Das geweihte Silber hackte in Compton Cullaghers Stirn, und wieder gab es einen ohrenbetäubenden Knall und eine gleichzeitig erfolgende Implosion, die zur Folge hatte, daß der Untote von einem Augenblick zum andern nicht mehr zu sehen war.

Hatte ich wieder nur ein Spiegelbild zerschlagen?

Wie viele Doubles war der echte Compton Cullagher zu schaffen

imstande?

Würde der wahre Compton Cullagher ebenfalls implodieren, wenn ihn meine Silberkugel traf? Oder würde ihn das geweihte Silber zerfetzen?

Suko kam langsam wieder klar. Er schüttelte den Kopf.

»Du hattest schon bessere Auftritte«, sagte ich.

»Wer konnte denn ahnen, daß er mit Klappstühlen um sich schmeißt?«

»Wie geht es deinem Kopf?«

»Der ist aus Gußeisen. Mach dir um den keine Sorgen.«

Lloyd Tingwell lag dort auf dem Boden, wo ich ihn hingestoßen hatte. Er preßte seine grüne Hand an den Leib und krümmte sich vor Schmerzen. Dennoch hatte er mehr Glück gehabt als Lionel Hughes und Sean Pollock.

Suko und ich halfen dem Pastor auf die Beine. Willenlos ließ er sich nach oben führen. Im Wohnzimmer setzten wir ihn in einen Sessel. Sein Zähneknirschen ging mir unangenehm unter die Haut.

»Halt ihn fest«, verlangte ich von Suko.

»Was hast du mit ihm vor?«

»Er trägt die Spur des Bösen an seiner Hand. Er hat höllische Schmerzen. Ich will versuchen, ihn davon zu befreien.«

»Und wie? Bist du neuerdings unter die Wunderheiler gegangen?«

Ich öffnete mein Hemd und nahm das geweihte Silberkreuz ab.

Das Kruzifix war meine stärkste Waffe im Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Es hatte mir schon unschätzbare Dienste erwiesen.

Nur mir hatte Dr. Tods Horrornebel nichts anhaben können. Weil mich das Kreuz beschützt hatte. Andere Menschen waren im Nebel qualvoll zugrunde gegangen. Er hatte ihnen das Fleisch von den Knochen gefressen. Wie eine alles vernichtende Säure…

Tingwell wurde von einem Schüttelfrost gepackt.

Ich konnte ihn nicht länger leiden sehen. Er klapperte mit den Zähnen, wurde totenblaß, während seine Augen weit hervorquollen.

Ich schaute Suko an. Der war hinter den Sessel getreten und hielt den Pastor mit beiden Händen an den Schultern fest. Er drückte den Mann mit seinem Körpergewicht nach unten.

Ich beugte mich über Tingwell. »Geben Sie mir die Hand«, verlangte ich.

Der Pastor kam meiner Aufforderung nicht nach. Er preßte die Hand noch fester an seinen Leib. Ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, um die Hand von seinem Körper zu lösen.

Ich drehte sie so, daß die Handfläche nach oben wies, und darauf legte ich mein Kruzifix.

Der Pastor kreischte auf. Es schmerzte ihn noch mehr, als der Stachel des Bösen aus seinem Fleisch gerissen wurde. Er bäumte sich auf, doch

Suko hatte den Mann sicher im Griff.
Die Kraft des Guten löschte den Schmerz. Das Graugrün verblaßte. Die Hand des Pastors nahm wieder ihre natürliche Farbe an.
Lloyd Tingwell hatte es überstanden.
Wir alle wußten, wieviel Glück er gehabt hatte.
Der Schüttelfrost hörte auf. Tingwells Lider flatterten. Er blickte mich verwirrt an, als könne er nicht begreifen, immer noch am Leben zu sein.
»Sie haben es gerade noch geschafft, Pastor«, sagte ich lächelnd.
»Gratuliere.«
»Wer sind Sie?« fragte Lloyd Tingwell mit belegter Stimme.
»Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard. Und dies ist mein Partner Suko«, antwortete ich.
Der Chinese ließ Tingwell los und trat neben mich.
Lloyd Tingwells Augen pendelten zwischen meinem Freund und mir hin und her. »Wie kommen Sie hierher?« fragte er verblüfft.
»Ausgerechnet jetzt? Wieso haben Sie gewußt, daß ich Hilfe brauche?«
Ich schmunzelte. »Sieht danach aus, als könnte ich hellsehen, nicht wahr?«
»Allerdings.«
»Es gibt für unser Erscheinen eine ganz simple Erklärung, Pastor.«
»Welche?«
»Der Mord an Lionel Hughes rief mich auf den Plan…«
Tingwell riß die Augen auf. »Hughes ist tot?«
»Compton Cullagher hat ihn umgebracht. Wenig später nahm er Sean Pollock das Leben.«
»Pollock auch?« flüsterte Lloyd Tingwell.
»Sie sollten das dritte Opfer des Wiedergängers werden. Daß wir ausgerechnet zu dem Zeitpunkt bei Ihnen aufkreuzten, wo es für Sie kritisch wurde, war reiner Zufall, Pastor«, erklärte ich. »Ich ahnte nur, daß auch Sie Besuch von Cullagher kriegen würden. Wann, das wußte ich allerdings nicht. Was ist vor einem Jahr in Enfield passiert? Warum taucht heute dieser Untote auf und rächt sich?«
Tingwell legte die Hände auf sein Gesicht und sagte eine ganze Weile nichts.
Ich hängte mir mein Kreuz wieder um und schloß das Hemd.
Tingwell ließ die Hände langsam sinken. Er schaute Suko an und sah dessen Verletzung. »Mein Gott, Sie bluten ja.«
»Ein Kratzer. Nicht der Rede wert«, sagte Suko.
»Ich gebe Ihnen ein Pflaster…«
»Nicht nötig. Danke. Beantworten Sie lieber Mr. Sinclairs Fragen.«
Lloyd Tingwell nickte kaum merklich. »Ja. Ja, das werde ich tun. Sie haben ein Recht darauf, zu erfahren, was sich damals in Enfield

ereignet hatte. Waren Sie schon mal da?«

»Einmal«, sagte ich.

»Dann kennen Sie bestimmt das Rasthaus.«

»Eine Schloßruine«, sagte ich.

Tingwell nickte. »Das Wahrzeichen von Enfield. Ein Drittel davon wurde zu einem modernen Gaststättenbetrieb umgebaut. Den Rest hat man – wohl aus romantischen Überlegungen – so belassen, wie er war. Er dient als dekorativer Rahmen. Es ist allgemein bekannt, daß man da hervorragend ißt. Man kann da auch übernachten…«

Der Pastor brach ab.

Er blickte Suko und mich ernst an.

»Haben Sie in diesem Rasthaus übernachtet?« fragte ich.

»Ja«, sagte Lloyd Tingwell. Seine Miene verdüsterte sich.

Schatten krochen über sein Gesicht. Er schien sich an die Einzelheiten von damals zu erinnern.

»Ich nehme an, in jener Nacht vor einem Jahr waren auch Lionel Hughes und Sean Pollock da«, sagte ich.

»Das ist richtig, Mr. Sinclair.«

»Wer war der vierte Mann?« wollte Suko wissen.

»Dr. Jim Mervyn. Ein Psychoanalytiker. Er leitet eine Nervenheilanstalt außerhalb von Enfield, war bloß gekommen, um gut zu essen.«

»Pollock war da, weil sein Truck gestreikt hatte«, sagte ich.

»Ja. Er wartete auf die Ersatzteile.«

»Und Hughes?«

»Der hatte sich ein erholsames Wochenende erhofft.«

»Aber es kam anders«, sagte ich.

»Ganz anders.« Der Pastor nickte schwerfällig.

»Aus welchem Grund suchten Sie das Rasthaus auf? Nur, um zu übernachten?« fragte ich ihn.

»Mir war zu Ohren gekommen, daß es dort nicht mit rechten Dingen zuging. Niemand wußte etwas Genaues zu berichten. Aber es hieß allgemein, daß der Geschäftsführer dieses Unternehmens mit dem Teufel im Bunde sei. So etwas sagt sich sehr schnell. Aber es ist nicht immer leicht, dafür Beweise zu beschaffen. Ich wollte mich in jener Nacht vor einem Jahr davon überzeugen, ob an den Gerüchten etwas dran war.«

»Der Name des Geschäftsführers war Compton Cullagher, nicht wahr?« sagte ich.

Tingwell nickte wieder. »Angeblich sollen ab und zu Menschen, die allein in diesem Rasthaus übernachtet hatten, spurlos verschwunden sein. Sie kamen am Abend dort an, am nächsten Morgen bekam sie keiner mehr zu Gesicht. Es wurde vermutet, daß Compton Cullagher der Hölle Seelen verschaffte. Allen diesen Dingen wollte ich auf den

Grund gehen.«

»Sie lernten Hughes, Pollock und Dr. Mervyn kennen.«

»Ja. Der Geschäftsführer schien nicht anwesend zu sein. Jedenfalls ließ er sich nicht blicken. Ich verlangte, ihn zu sprechen, doch der Kellner sagte, Mr. Cullagher wäre zur Zeit nicht im Hause. Ich beschloß, auf ihn zu warten. Im Laufe des Abends kam ich mit Hughes, Pollock und Dr. Mervyn ins Gespräch, und es ergab sich, daß ich den Grund meiner Anwesenheit erwähnte. Zuerst wollten sie nicht glauben, was ich ihnen über Compton Cullagher erzählte, aber dann bot mir Lionel Hughes spontan seine Unterstützung an. Daraufhin wollten mir auch Pollock und Mervyn beistehen. Da ich Hilfe gut gebrauchen konnte, lehnte ich nicht ab. Wir warteten gemeinsam auf den Geschäftsführer. Es wurde Mitternacht. Aber Compton Cullagher war angeblich immer noch nicht da. Da beschlossen wir, ihn zu suchen. Wir verließen das Rasthaus und begaben uns in die Schloßruine…«

Tingwell setzte ab.

»Er war da, nicht wahr?« sagte ich.

»Natürlich war er da«, erwiderte der Pastor. »Er hatte sich verleugnen lassen.«

»Warum?« fragte Suko.

»Wahrscheinlich hat er gewittert, daß ich ihm Unannehmlichkeiten bereiten wollte«, sagte Tingwell.

»Wo fanden Sie ihn?« fragte ich.

»In seinem Büro.« Der Pastor leckte sich nervös die Lippen. »Er saß an seinem Schreibtisch, wirkte wie ein Irrer. Er führte ein Zwiegespräch mit dem Satan, wobei wir nur das hören konnten, was er sagte. Er redete von vier weiteren Seelen, die er der Hölle verschaffen würde.«

»Damit meinte er die Seelen von Ihnen und Ihren Begleitern«, sagte Suko.

»Genau«, bestätigte Tingwell. »Aber das schockte mich nicht so sehr wie die Tatsache, daß Compton Cullagher weder atmete noch einen Schatten warf. Ein Untoter leitete den Gaststättenbetrieb! Und niemand schien davon Kenntnis zu haben. Wie lange Compton Cullagher schon tot war, entzog sich meiner Kenntnis. Für mich war nur eines klar: Als ich ihn damals in seinem Büro sah, lebte er nicht mehr. Er war eine Marionette des Bösen. Ein Werkzeug der Hölle. Und die Menschen gingen ihm im Rasthaus ahnungslos in die Falle. Von diesem Moment an wußte ich, daß alles wahr war, was man sich über das Rasthaus und seinen Geschäftsführer erzählte. Ich sagte meinen Begleitern, daß es wichtig wäre, dem Zombie das Handwerk zu legen.«

»Waren Hughes, Pollock und Mervyn damit einverstanden?« fragte ich.

»Sofort«, sagte der Pastor. »Ich hatte genügend Symbole des Lichts mitgebracht, um mich wirksam vor den Mächten der Finsternis schützen zu können. Ich verteilte die Gegenstände. Und dann…«

Tingwell wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Hand zitterte. Er regte sich ziemlich auf. Ich bat ihn trotzdem weiter zu sprechen. Es war wichtig, daß Suko und ich alles erfuhren.

»Wir verursachten Geräusche, um sein Mißtrauen zu wecken«, erzählte Lloyd Tingwell. »Er reagierte auch sofort darauf, sprang auf, rannte zum Fenster, stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus. Aber er konnte uns nicht sehen, denn wir hatten uns rechtzeitig zurückgezogen.«

»Er wollte bestimmt wissen, wodurch die Geräusche entstanden waren«, sagte ich.

»Natürlich. Es dauerte nicht lange, da tauchte der Untote in der Dunkelheit auf. Wir lagen im Schloßhof auf der Lauer. Die Spannung war für uns alle unerträglich. Pollock, Hughes und Mervyn erging es genauso. Sie wären lieber weggelaufen. Aber sie wollten mich nicht im Stich lassen. Und sie sahen es als einen wichtigen Dienst an der Menschheit an, den Untoten, der vielen Personen schon zum Verhängnis geworden war, auszuschalten.«

»Was passierte, als Compton Cullagher in den Schloßhof kam?« fragte Suko.

»Wir griffen ihn aus vier verschiedenen Richtungen an. Die Symbole des Lichts hielten wir so, daß er sie sehen mußte. Das schwächte ihn. Das machte ihm Angst. Er schrie. Er tobte. Er beschimpfte und verfluchte uns. Wir rückten immer näher zusammen. Er hatte keine Möglichkeit, zu fliehen. Den ganzen Haß, zu dem er fähig war, schleuderte er uns entgegen. Er drohte, uns das Leben aus dem Leib zu reißen. Doch wir wußten, daß er uns nichts antun konnte, solange wir uns mit den Symbolen des Lichts schützten. Er drehte durch, wurde wahnsinnig vor Furcht und Zorn. Als er erkannte, daß er damit nichts erreichte, bettelte er um sein unseliges Leben. Er rang die Hände. Er fiel auf die Knie. Doch wir hatten kein Erbarmen mit ihm. Er vertrat das Böse. Er war ein Werkzeug der Hölle. Eine Gefahr für alle Menschen. Es war unsere Pflicht, ihn zu vernichten. Ich war als erster bei ihm. Als mein Kreuz ihn berührte, brüllte er wie ein weidwundes Tier auf. Er schnellte hoch, kreiselte herum, aber da war Sean Pollock, der ihm den Weg versperrte. Und Lionel Hughes stürzte sich auf ihn. Cullagher wich entsetzt zurück. Dabei stieß er gegen die Steinumfassung des Brunnens. Er hatte so viel Schwung, daß er das Gleichgewicht verlor und über den Rand kippte. Als er in die Tiefe stürzte, stieß er einen Schrei aus, der uns durch Mark und Bein ging. Uns allen war das Grauen ins Gesicht gezeichnet. Hughes war so fertig, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Pollock

war erschüttert. Mervyn kämpfte gegen eine nervöse Übelkeit an. Ich sagte ihnen, daß unsere Arbeit noch nicht zu Ende sein durfte. Wir mußten sie erst zu einem Abschluß bringen…«

»Wie sah der aus?« fragte Suko.

»Wir schleppten haufenweise Steine heran und warfen sie in den Brunnen«, erzählte Lloyd Tingwell. »Wir begruben den Zombie unter einem hohen Steinberg. Erst danach glaubte ich, Compton Cullagher wäre erledigt. Ich nahm an, er würde keine Gefahr mehr für die Menschheit darstellen, aber die verfluchte Höllenmacht hat ihn nach einem Jahr wieder aus dem Schloßbrunnen geholt, damit er Rache an jenen nehmen kann, die ihn damals ausgeschaltet haben. Und er wurde vom Bösen besser ausgerüstet, als er es damals gewesen war. Niemand sollte ihm das grausame Handwerk legen können.«

»Er ist imstande, Doubles von sich zu schaffen«, sagte ich. »Mit einem solchen hatten Sie es zu tun.«

Der Pastor blickte mich erstaunt an. »Sie meinen, daß der echte Compton Cullagher nur seine Ebenbilder losschickt, damit sie seine Rache ausführen, während er in seinem Versteck bleibt und ungefährdet die Fäden zieht?«

Ich nickte. »So sehe ich es. Der richtige Zombie befindet sich in Enfield.«

»Stellt sich die Frage, wie viele Doubles er geschaffen hat«, bemerkte der Pastor.

»Ich nehme an vier«, sagte ich. »Aber das muß nicht stimmen.«

»Was werden Sie nun unternehmen, Mr. Sinclair?«

»Wir sollten uns unbedingt um Dr. Mervyn kümmern«, sagte Suko.

»Das übernimmst du«, sagte ich. »Ich bringe dich zu ihm, und du weichst ihm nicht von der Seite. Cullaghers Double wird auch ihn in dieser Nacht aufsuchen. Der Zombie kommt so sicher wie das Amen in der Kirche.«

»Okay. Ich werde Mervyns Schutzengel spielen. Und was unternimmst du inzwischen?«

»Ich suche den echten Compton Cullagher.«

»Im Rasthaus?«

»Wo sonst?«

***

Sarah-Jane Jones war die glücklichste Frau von der Welt. Jedes Mädchen ist das am Tage seiner Hochzeit. Seit dem frühen Morgen glaubte sie auf Wolken zu schweben. Als sie Wilbur Jones das Jawort gegeben hatte, hatten eine Menge Frauen in der Kirche zum Taschentuch gegriffen und sich geräuschvoll die Nase geputzt.

Glück, Gottes Segen, viele Kinder und noch vieles mehr hatten ihnen Freunde und Bekannte gewünscht. Für den Nachmittag war eine Feier

im Rasthaus von Enfield angesetzt worden, und diese Feier zog sich nun schon bis in die Nacht hinein, ohne daß irgend jemand von den Gästen Lust verspürte, nach Hause zu gehen.

Es wurde getrunken, getanzt und gelacht. Die Stimmung war großartig.

Sarah-Jane tanzte unermüdlich, doch fast nie mit ihrem frisch angetrauten Ehemann. Nur ab und zu hatte sie Gelegenheit, ihm in die Arme zu schweben und mit ihm einen wirbelnden Walzer aufs Parkett zu legen. Keiner tanzte besser als Wilbur. Keiner sah besser aus als Wilbur. Sarah-Jane fand, daß sie keinen besseren Mann als Wilbur hätte kriegen können.

»Ich liebe dich«, sagte sie, während sie in seinen starken Armen durch den Saal flog. »Ich werde dich immer lieben. Bis ans Ende meiner Tage, Wilbur Jones.«

Er drückte sie innig an sich. »Wir sind das Traumpaar des Jahrhunderts.«

»Des Jahrtausends!« rief die blonde Sarah-Jane übermütig aus.

Sie trug ein weißes Kleid, das ihre atemberaubende Figur hervorragend zur Geltung brachte. Zwei weiße Rosen aus Seide waren nettes Zierat an ihrer Hüfte. Die dreireihige Perlenkette hatte ihr ihr Vater geschenkt. Auch die dazu passenden Ohrclips waren von ihm.

Er konnte es sich leisten, großzügig zu sein. Erstens war Sarah-Jane seine einzige Tochter, und zweitens gehörte ihm die Großbrauerei am Stadtrand von Enfield.

Nach dem Tanz setzte sich Sarah-Jane auf irgendeinen Stuhl.

»Puh, ich glaube, meine Füße rauchen«, sagte sie.

Polly Pinter wandte sich ihr lächelnd zu. Sie war Sarah-Janes beste Freundin.

»Wenn du in diesem Tempo weitermachst, fällt die Hochzeitsnacht aus.«

»He, bist du etwa neidisch?« fragte Sarah-Jane lachend.

»Ich gebe neidlos zu, daß du einen famosen Griff getan hast. An Wilbur ist wirklich alles daran, was sich eine Frau an einem Mann nur wünschen kann.«

»Auch du wirst einen Mann wie Wilbur Jones finden, davon bin ich überzeugt.«

»Wie hast du's bloß geschafft, ihn herumzukriegen? Es hieß doch, er habe die Absicht, niemals zu heiraten.«

»Ich habe nichts getan.«

»Das nehme ich dir nicht ab. Komm schon, Sarah-Jane. Verrate mir den Trick. Ich möchte ihn auch anwenden.«

»Es gibt keinen Trick.«

»Willst du, daß ich als alte Jungfer mein Leben beschließe?«

»Ich schwöre dir, ich habe nichts dazu getan, um Wilbur

einzufangen.«
»Vermutlich ist er dir gerade deshalb auf den Leim gegangen«, meinte Polly Pinter. »Okay. Ich werd's mir merken.«
»Ich wünsche dir auf jeden Fall viel Glück für die Männerjagd.«
»Danke, das kann ich gebrauchen.«
Sarah-Jane erhob sich. »Ich muß mich mal ein bißchen frischmachen.« Sie tastete mit ihren Händen, die in weißen Handschuhen steckten, nach ihrer hochgesteckten Frisur.
Einer ihrer Bekannten trat auf sie zu. »Darf ich bitten! Schönste aller Frauen!«
Sarah-Jane lächelte ihn an. »Später, Tony, ja? Gönn mir bitte eine kleine Verschnaufpause. Sobald ich mich erholt habe, bist du der erste, mit dem ich tanze.«
»Aber nicht vergessen.«
»Bestimmt nicht«, sagte Sarah-Jane und verließ den Saal, in dem die Musik aus großen Lautsprechern dröhnte.
Sie war unachtsam. Deshalb verfehlte sie den Weg zur Toilette, und ehe sie sich ihres Irrtums bewußt wurde, war sie in einen Teil des Rasthauses geraten, in dem von dem Lärm, den die Hochzeitsgäste machten, nichts mehr zu hören war. Die Ruhe war erholsam.
Sarah-Jane hoffte, auch hier irgendwo eine Toilette zu finden.
Sie schritt durch einen Gang, der nur spärlich beleuchtet war.
Links und rechts befanden sich Türen. Unter einer von ihnen lag ein heller Lichtbalken. Entschlossen ging sie darauf zu.
Sie hätte es nicht tun sollen!
Denn hinter dieser Tür befand sich das Grauen!
Ahnungslos blieb Sarah-Jane Jones davor stehen. Sie klopfte und öffnete die Tür. Sie trat sogar unbekümmert ein.
Links nahm sie eine Bewegung wahr. Dort stand ein Schreibtisch.
Und hinter diesem Schreibtisch saß… ein Monster!

***

Lloyd Tingwell erhob sich. Die zerfetzte Kleidung klaffte auf. Seine Brauen zogen sich zusammen. »Ich komme mit Ihnen, Mr. Sinclair!« sagte er entschlossen.
»Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen sehr viel daran liegt, dabei zu sein, wenn es Compton Cullagher noch einmal – und diesmal hoffentlich für immer – an den Kragen geht. Pastor, aber ich halte es für vernünftiger, wenn Sie zu Hause bleiben. Was Cullaghers Double Ihnen aufzulösen gab, hat Ihnen eine Menge Kräfte geraubt. Im Rasthaus von Enfield müßten Sie aber voll fit sein, sonst könnte es für Sie zu einer furchtbaren Katastrophe kommen. Wir wollen Compton Cullagher doch keinen Triumph mehr gönnen, oder?«
»Selbstverständlich nicht. Aber ich könnte Ihnen im Rasthaus den

Rücken freihalten.«
»Nicht nötig. Ich denke, daß ich mit dem Zombie auch allein fertig werde.«
Tingwell seufzte. »Tja, dann…«
Ich gab meinem chinesischen Partner ein Zeichen. »Komm, Suko.«
Tingwell brachte uns an die Tür. »Hoffentlich schaffen Sie’s, Mr. Sinclair.«
»Ich werde mir die größte Mühe geben.«
»Viel Erfolg.«
»Danke.«
Wir stiegen in den Bentley. Als ich losfuhr, winkte der Pastor, und ich war froh, daß er die Begegnung mit Compton Cullaghers Double überlebt hatte. Aber ich gab mich mit diesem Teilerfolg noch nicht zufrieden. Der große Kampf stand mir noch bevor, und es stand auch noch in den Sternen, was Suko an der Seite von Dr. Jim Mervyn erleben würde.
Ich konnte nur hoffen, daß mein chinesischer Freund und Kampfgefährte die Situation von Anfang an richtig in den Griff bekam und Cullaghers Doppelgänger keine Chance ließ, wenn er bei Dr. Mervyn auftauchte, um Rache zu nehmen.

***

Obwohl Jim Mervyn der Anstaltsleiter war, schloß er sich von den Bereitschaftsdiensten nicht aus. Er bestand darauf, genauso dazu eingeteilt zu werden wie seine Mitarbeiter.
In dieser Nacht war er wieder einmal an der Reihe. Der große Mann mit den hellen Silberfäden im Haar saß in einem bequemen Sessel und las ein Buch über neue Erkenntnisse in der Psychiatrie.
Es war von einem russischen Kollegium verfaßt und für Mervyn höchst interessant.
Nur ungern legte er das Buch beiseite, als das Telefon auf seinem Schreibtisch anschlug.
Er griff nach dem Hörer. »Ja?«
»Dr. Mervyn, kommen Sie schnell! Der Patient von Nummer 14!…«
Jim Mervyn warf den Hörer in die Gabel. Der Patient von Nummer 14 hieß Doug Gavin. Schauspieler. Man hatte ihn mit schweren Depressionen eingeliefert und hinterher erst festgestellt, daß er obendrein heroinsüchtig war. Die schwersten beiden Wochen hatte Gavin schon hinter sich.
Aber es kam immer wieder zu psychischen Rückfällen.
Mervyn verließ den Bereitschaftsraum.
Er eilte zum Fahrstuhl, fuhr zur dritten Etage hinauf.
Doug Gavins Gebrüll war schon von weitem zu hören. Zwei Wärter waren bei ihm. Sie hatten Mühe, den Tobenden festzuhalten.

»Mervyn! Dr. Mervyn!« schrie der Schauspieler. Er war kreidebleich. Sein Gesicht war schweißbedeckt. Schaum klebte auf seinen Lippen. Die Anstrengung ließ seine Adern anschwellen. »Dr. Mervyn, sagen Sie Ihren Schergen, sie sollen mich loslassen!«

»Was ist passiert?« fragte Jim Mervyn. Er war ruhig und gelassen.

»Er hatte plötzlich zu toben angefangen«, sagte einer der Wächter keuchend.

»Ich halte es hier nicht mehr aus!« schrie Gavin. »Ich muß hier raus, sonst werde ich verrückt!«

»Sie wissen, daß ich nichts Schlechteres für Sie tun könnte, als Sie gehen zu lassen, Doug«, sagte Mervyn.

»Ich bin doch runter von der Nadel. Ich brauche das Zeug nicht mehr. Ich schwör's!«

»Sie würden es sich sofort wieder in die Ader jagen, wenn ich Sie entlassen würde.«

»Verdammt, Mervyn, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie mich hier gegen meinen Willen festhalten!«

»Es geschieht alles nur zu Ihrem Besten, Doug.«

»Ich protestiere!«

Jim Mervyn blieb unerschütterlich hart. Er kannte diese Phase.

Früher oder später kam jeder Süchtige dorthin. Mervyn redete beruhigend auf den Patienten ein. Anschließend gab er ihm eine Spritze, auf die Doug Gavin einschlief. Die Wächter atmeten erleichtert auf.

»Morgen wird er sich besser fühlen«, sagte Jim Mervyn und kehrte in den Bereitschaftsraum zurück.

Er schloß die Tür und freute sich auf sein Buch.

Doch er sollte nicht zum Lesen kommen.

Denn Compton Cullagher war da!

***

Ich stoppte den Bentley vor der Nervenheilanstalt. »Mach's gut«, sagte ich zu Suko.

»Mach's besser«, gab der Chinese zurück und stieg aus.

»Benimm dich so, daß man keinen Grund hat, dich dazubehalten!« riet ich meinem Freund grinsend.

»Dann sollte ich vor allen Dingen nicht erwähnen, daß ich der Partner von John Sinclair bin, denn das könnte mir das erste große Minus einbringen«, ätzte Suko.

Ich drückte wieder aufs Gaspedal. Der Bentley setzte sich in Bewegung. Ich fuhr auf dem kürzesten Weg zum Rasthaus. Mann, dort war was los. Jubel, Trubel, Heiterkeit. Daß hier, neben so viel Lebensfreude, ein Untoter existierte, hätte mir wohl keiner abgenommen.

Neben dem Eingang übergab sich ein Betrunkener. Er spuckte alles, was ihm nicht guttat, in die Büsche.

Die Schloßruine bildete einen fantastischen alten Rahmen für das hochmoderne Rasthaus. Die kahlen alten Mauern aus grauer Vorzeit wurden effektvoll von verborgenen Scheinwerfern angestrahlt.

Vergangenheit und Gegenwart waren hier miteinander zu einem großartigen Effekt verknüpft worden. Es störte nur eines: Compton Cullaghers Anwesenheit, von der die lärmenden Hochzeitsgäste freilich keine Ahnung hatten, sonst hätten sie in panischem Schrecken die Flucht ergriffen und sich gegenseitig niedergetrampelt.

Ich stieg aus dem Wagen und ließ die Szene auf mich einwirken.

Zwei Männer in dunklen Anzügen schwankten an mir vorbei. Sie hatten sich viel zu erzählen. Alles Stumpfsinn. Aber sie hielten es in ihrem Rausch für eminent wichtig.

Da, wo das Leben so heftig pulsierte, würde ich Compton Cullagher wohl kaum antreffen. Der Zombie hielt sich bestimmt im Hintergrund verborgen. Da, wo niemand hinkam, wo er ungestört war, wo er die Fäden ziehen konnte, an denen seine Doubles hingen.

Ob er wußte, daß zwei seiner Ebenbilder nicht mehr existierten?

Ich nahm es an.

Da ich nicht hier war, um mich zu amüsieren, mied auch ich den Trubel.

Ich hatte die Absicht, mich in der Schloßruine mal gründlich umzusehen. Auch den Brunnen, in den Compton Cullagher gestürzt war, wollte ich mir bei der Gelegenheit ansehen.

Unwillkürlich mußte ich dabei an Baxman, den Dämon aus dem Leichenbrunnen, denken, gegen den ich vor nicht allzulanger Zeit gekämpft hatte.

Der Boden neben dem Rasthaus war größtenteils felsig. Ich fand einen Weg, der um die Schloßruine herumführte. Schon nach kurzem umhüllte mich die Finsternis wie ein riesiger schwarzer Mantel.

Ich prüfte den Sitz meiner Beretta, ließ sie aber noch in der Schulterhalfter stecken. Aber ich schloß den obersten Knopf meines Burberrys nicht mehr, um rascher an die Waffe kommen zu können, falls dies nötig sein sollte.

Verkrüppelte Föhren versperrten mir den Weg.

Ich mußte über einen großen Felsblock klettern und entdeckte dahinter ein schwarzes Loch in der Schloßmauer. Gelangte man da in den Schloßhof? Ich versuchte es. Das Loch war nicht sonderlich groß. Beinahe wäre ich darin steckengeblieben. Kurze Zeit konnte ich weder vor noch zurück.

Wenn Compton Cullagher jetzt über mich hergefallen wäre, hätte er verdammt leichtes Spiel mit mir gehabt. Ich kratzte mit den Schuhspitzen über den felsigen Boden. Ich stemmte mich keuchend

gegen das rissige Gestein, aus dem die Schloßmauer bestand, drehte und wand mich wie ein Aal und erkämpfte mir Millimeter um Millimeter, während ich nicht aufhörte, an den Zombie zu denken, und an meine miesen Chancen – die sich mit jedem Millimeter nur langsam verbesserten.

An Klaustrophobie hätte ich nicht leiden dürfen, denn dann wäre ich in diesem Loch verrückt geworden.

Endlich gab es den entscheidenden Ruck, und ich war durch.

Schweratmend richtete ich mich auf.

Blattlose Büsche nahmen mir mit einem Gewirr von Zweigen die Sicht. Ich bückte mich und trieb meinen Körper durch die Stauden.

Dornen kratzten über meinen Burberry. Biegsame Zweige klatschten mir auf die Hände und ins Gesicht. Gestein klapperte unter meinen Schuhen.

Sobald ich die Büsche hinter mir hatte, konnte ich einen Großteil des Schloßhofes überblicken.

Ich rief mir ins Gedächtnis, was mir Pastor Tingwell erzählt hatte.

Ich sah den Brunnen in der Dunkelheit, und ich konnte mir die Szene lebhaft vorstellen, die sich hier vor einem Jahr abgespielt hatte.

Wenn Dr. Tod nicht gewesen wäre, wäre der Untote unter den Steinen im Brunnen begraben geblieben. Aber der Mensch-Dämon hatte Compton Cullagher zur Rückkehr verholfen.

Ich schauderte unwillkürlich, denn es drängte sich mir plötzlich ein Verdacht auf. Solo Morasso unterstützte den Zombie nicht nur, weil er daran interessiert war, daß dieser seine Rachegelüste stillte.

Dr. Tod konnte mit diesem Schloß irgendwelche Pläne haben.

Vielleicht hatte er die Absicht, das Rasthaus als Dämonenfalle auszubauen, also das fortzusetzen, was Compton Cullagher begonnen hatte.

Allein bei diesem Gedanken bekam ich schon die Gänsehaut.

Und plötzlich gerann mir das Blut in den Adern, denn ich hatte den gellenden Angstschrei eines Mädchens gehört!

***

Sarah-Janes erster Gedanke war, sie habe es mit einem maskierten Menschen zu tun. Doch dann wußte sie urplötzlich, daß sie sich irrte, und das brachte ihren Herzschlag beinahe zum Stillstand. Der Zombie mit der graugrünen Haut erhob sich augenblicklich. Wie weiße Lampen leuchteten seine großen Augäpfel. Ihm war die unverhohlene Gier nach dem Leben dieses Mädchens anzusehen. Seine Krallenhände zuckten unkontrolliert. Er ließ ein feindseliges Knurren hören.

Sarah-Jane Jones war so verstört, daß sie kaum reagieren konnte.

Als der Untote um den Schreibtisch herumkam, machte die junge Frau zwei rasche Schritte zurück. Die stieß mit der Schulter gegen die

Tür, die sofort ins Schloß fiel.
Als Sarah-Jane das hörte, zuckte sie wie unter einem Peitschenhieb zusammen. »Nein! O Gott…!«
Compton Cullagher grinste teuflisch. »Wen haben wir denn da?«
»Ich… ich habe mich verlaufen!«
»Aber nein, du bist hier goldrichtig«, sagte der Zombie.
»Ich… ich wollte mich frischmachen …«
»Du hast heute geheiratet, nicht wahr?«
»Ja.«
»Bist so glücklich, wie du es noch nie im Leben warst. Findest du nicht, daß man dann aufhören sollte, wenn es am schönsten ist? Weil nichts Schöneres mehr nachkommen kann?«
»Wie… wie meinen Sie das?«
»Aufhören zu leben!« flüsterte Compton Cullagher.
»Lieber Himmel!« stieß Sarah-Jane Jones entsetzt hervor.
Der Untote streckte seine Hände vor. »Ich will dein Leben! Gib es mir! Ich habe gute Verwendung dafür!«
Sarah-Jane wirbelte herum. Sie packte den Türknauf. In der Aufregung drehte sie ihn in die falsche Richtung. Cullagher schnellte auf sie zu. Sie stieß einen heiseren Schrei aus und brachte sich mit einem Sprung in Sicherheit. Die Krallen des Ungeheuers hackten in das Holz der Tür.
»Warum wollen Sie mich umbringen? Was habe ich Ihnen getan?« schluchzte die junge Frau.
»Nichts. Aber du besitzt etwas, das ich haben möchte: Leben! Ich verzehre mich danach. Eine heiße Gier brennt in mir. Ich muß dein Leben haben. Ich brauche es. Es macht mich stark. Es erfüllt mich mit Impulsen, mit Energie!«
Sarah-Janes nervöser Blick irrlichterte durch den Raum. Herrgott, gab es keine Möglichkeit, zu fliehen? Der Zombie leckte sich gierig die dunklen Lippen, während es in seinem abstoßenden Gesicht ununterbrochen zuckte.
Er kam rasch näher.
Sarah-Jane Jones warf mit allem nach ihm, was sie erwischte.
Mit beiden Händen kippte sie das Sofa und warf es dem gefährlichen Untoten vor die Füße. Er lachte nur darüber.
»Ich kriege, was ich haben will!«
Sarah-Jane hastete zum Fenster. Sie stemmte den Flügel hoch und kletterte nach draußen, ehe Compton Cullagher bei ihr war. Ihr Atem sauste in kleinen Wolken aus dem weit aufgerissenen Mund.
Der Untote folgte ihr. Jetzt, wo seine Gier erwacht war, wollte er das Mädchen auf keinen Fall entkommen lassen.
Sarah-Jane rannte um ihr Leben. Sie wagte nicht, sich umzusehen. Ihre hochhackigen weißen Pumps klapperten auf den Steinplatten. Sie

lief durch einen finsteren Gang und erreichte einen Torbogen. Obwohl sie so schnell rannte wie noch nie in ihrem Leben, holte der Zombie auf.

Der Stöckel ihres rechten Schuhs geriet in eine Steinritze. Sie kippte um. Der Stöckel brach. Sarah-Jane Jones fiel gegen die Wand.

Ein heftiger Schmerz tobte in ihrem Knöchel.

Gehetzt bückte sie sich und streifte die Schuhe ab.

Auf Strümpfen lief sie weiter.

Der kurze Aufenthalt hatte sie wertvolle Sekunden gekostet.

Compton Cullagher war heran. Er griff nach seinem Opfer. Sarah-Jane stieß einen gellenden Schrei aus. Gleichzeitig warf sie sich zur Seite.

Der Zombie erwischte das Kleid. Ratschend zerriß der Stoff.

Cullagher hatte einen weißen Fetzen in seiner Pranke.

Trotz der Schmerzen im Knöchel humpelte Sarah-Jane weiter.

»Hilfe!« schrie sie, so laut sie konnte. »Hilfe!«

Compton Cullagher schleuderte den Stoffetzen auf den Boden.

Niemand sollte das Leben dieses Mädchens noch retten können.

Jede Hilfe sollte für sie zu spät kommen!

Er forcierte sein Tempo.

Sarah-Jane Jones floh vor ihm in einen Gang, in dem sie sich selbst fing. Es gab hier zwar Türen, aber sie waren alle abgeschlossen.

Es ging nicht mehr weiter.

Sarah-Jane begriff, daß sie in der Falle saß. Der schreckliche Zombie trieb sie grinsend in die Enge. »Nun ist es gleich soweit!« hechelte der Untote. »Ich werde jede Zelle deiner Lebensenergie genießen!«

Er breitete die Arme aus, und Sarah Jane Jones wußte, daß sie verloren war.

***

Der Nachtportier musterte Suko mit durchdringendem Blick, nachdem er sich die Hornbrille mit den dicken Gläsern zurechtgerückt hatte. Der Einfachheit halber sagte Suko: »Scotland Yard. Ich muß dringend Dr. Jim Mervyn sprechen.«

Er hatte Glück. Der Portier wollte keinen Ausweis sehen. »Dr. Mervyn ist im Bereitschaftsraum, Sir. Erster Stock, Zimmer 111.« Er griff zum Telefon. »Wen darf ich melden?«

Suko winkte ab. »Ist nicht nötig. In zwei Minuten sage ich es ihm selbst.«

Der Nachtportier – wohl kein Freund von zuviel Eifer – zuckte gleichmütig mit den Schultern. »Okay. Wie Sie meinen.«

Der Chinese eilte zur Treppe.

»Sie können den Fahrstuhl benützen!« rief ihm der Portier nach.

»Für eine Etage? Wozu habe ich dann meine Beine?«

»Alle fahren mit dem Lift.«
»Gesünder ist es, zu laufen. Damit hält man sich in Form«, gab Suko zurück und hastete die Stufen hinauf. Im ersten Stock angelangt, orientierte er sich an Hand der Zimmernummern.
Vor ihm war die 120.
Links davon war die 121.
Also mußte er sich nach rechts wenden. Die Türen flogen im Countdown an ihm vorbei. 119, 118, 117, 116, Teeküche, 115, 114, WC…
Plötzlich Kampflärm. Glas klirrte. Etwas fiel krachend um.
Stampfende Schritte. Keuchen – und das Knurren von Compton Cullagher!
Der Chinese riß augenblicklich seine Silberkugel-Pistole aus der Schulterhalfter. Teufel, dieser Zombie war John Sinclair und ihm immer eine Nasenlänge voraus. Sukos Pfannkuchengesicht sah in diesen Sekunden aus, als wäre es aus Granit gemeißelt. Er bewegte seine Massen mit verblüffender Schnelligkeit.
Sobald er das Bereitschaftszimmer erreicht hatte, rammte er die Tür auf.
Auf dem Boden lag ein Schreibtisch, und zwar so, daß die aufschwingende Tür dagegenknallte. Suko versuchte seine hünenhafte Gestalt durch den Spalt zu zwängen. Es klappte nicht.
Er warf sich ungestüm gegen die Tür, schob den schweren Schreibtisch ein Stück zurück und sprang in das Zimmer.
Dr. Mervyn drosch dem Zombie soeben einen Stuhl auf den Schädel. Die Sitzgelegenheit brach auseinander. Der Untote machte einen Schritt nach links, und das rettete ihm sein unseliges Leben, denn Suko hatte im selben Moment den Stecher seiner Waffe durchgezogen.
Durch den unverhofften Schritt nach links saß das geweihte Silber nicht im Zentrum.
Die Kugel streifte Compton Cullagher nur.
Das Geschoß riß ihn herum.
Er kreischte auf. Mit beiden Krallenhänden packte er einen hohen Medikamentenschrank. Er riß ihn von der Wand weg und kippte ihn in Sukos Richtung. Wenn der Chinese nicht von dem Ding begraben werden wollte, mußte er sich mit einem blitzschnellen Sprung zurück in Sicherheit bringen.
Dadurch versäumte er es zwangsläufig, ein zweitesmal abzudrücken.
Ein Vorteil für den Zombie, den dieser sofort ausnützte.
Jim Mervyn war ihm im Augenblick nicht mehr wichtig.
Wichtiger war ihm, den unmittelbaren Gefahrenbereich zu verlassen, in dem er sich befand. Bevor der Chinese einen weiteren Schuß abfeuern konnte, riß Compton Cullagher eine Verbindungstür auf und verschwand im Nebenraum.

»Sind Sie in Ordnung?« rief Suko dem Psychoanalytiker zu.

Mervyn nickte. »Ich bin unverletzt.«

»Wohin geht's da?« fragte Suko und wies auf die Tür, die Compton Cullagher hinter sich zugeschmettert hatte.

»Das Nachbarzimmer hat nur einen Ausgang, und der führt auf den Korridor.«

Suko wirbelte herum. Er verließ Zimmer Nummer 111.

Aus Nummer 110 war vor wenigen Augenblicken der Zombie gekommen. Jetzt hetzte er den Gang entlang. Zwei Wärter – alarmiert vom Krachen des Schusses – liefen dem Untoten entgegen.

Sie wollten ihn einfangen.

Sukos Kopfhaut spannte sich. Wenn die Wächter mit dem Zombie in Berührung kamen, waren sie verloren.

Die ahnungslosen Männer blieben stehen. Sie waren groß und kräftig. Unüberwindbar wären sie für jeden Menschen gewesen, denn sie verstanden ihr Handwerk. Aber mit einem Killer aus der Hölle konnten sie unmöglich fertig werden. So gut konnten sie niemals sein.

»Weg!« schrie Suko. Seine kräftige Stimme hallte durch den Gang. Er stand breibeinig da, hielt die Pistole im Beidhandanschlag.

»Zur Seite!« schrie er.

Er konnte nicht schießen, solange die Wächter dort standen.

»Faßt ihn nicht an!« brüllte Suko.

Die Wärter rührten sich nicht von der Stelle.

Jim Mervyn trat aus dem Bereitschaftsraum. »Tut, was er sagt!« rief er den Männern zu, und ihm gehorchten sie. Sie spritzten nach links und nach rechts weg.

Die Gefahr, daß Sukos Kugel einen der beiden traf, existierte nicht mehr. Der Chinese zielte gewissenhaft. Er suchte den Druckpunkt. Und dann krachte der Schuß. Diesmal erwischte es den Zombie genau.

Er implodierte – und stülpte sich ins Nichts. Die Wärter starrten dorthin, wo sich Compton Cullaghers Double noch vor wenigen Augenblicken befunden hatte. Dann sahen sie sich fassungslos an und zweifelten wohl zum erstenmal ernsthaft an ihrem Verstand.

Suko entspannte sich. Die Erleichterung, die er empfand, war ihm anzusehen. »Das war's gewesen«, sagte er.

Und dann hatte er Jim Mervyn eine ganze Menge zu erzählen.

***

Wilbur Jones fragte seinen Trauzeugen: »Sag mal, hast du Sarah-Jane gesehen?«

»Sie wird irgendwo herumhängen. Keine Sorge, dein junges Püppchen kommt dir schon nicht abhanden.«

»Ich sehe sie nirgends.«

»Vielleicht hat einer der Gentlemen sie zur Bar abgeschleppt.«

»Sarah-Jane macht sich nichts aus Schnäpsen.«

»Das weiß ich. Aber vielleicht wollte sie dem, der sie eingeladen hat, keinen Korb geben«, meinte der Trauzeuge. Er legte dem frischgebackenen Ehemann die Hand auf die Schulter. »Nimm noch einen zur Brust, damit du gestärkt ins Ehebett steigst.«

Wilbur schüttelte den Kopf. »Ich will nichts mehr trinken.«

»Dann opfere ich mich eben für dich. Was tut man nicht alles für seinen Freund. Kampf dem Verderb«, sagte der Trauzeuge, setzte das Weinglas an die Lippen und leerte es auf einen Zug.

Polly Pinter kam vorbei.

Wilbur griff nach ihrem nackten Arm.

»Na, mein Lieber, wie gefällt dir deine neue Rolle?« fragte sie kichernd. »Wer hätte gedacht, daß du so schnell unter die Haube kommen würdest.«

»Weißt du, wo Sarah-Jane steckt?«

»Ich glaube, sie wollte sich frischmachen.«

»Wie lange ist sie schon weg?«

»Keine Ahnung«, sagte Polly Pinter. »Sie pudert sich ein bißchen die Nase, damit sie hübsch genug ist für ihren funkelnagelneuen Ehemann. Soll ich dir Gesellschaft leisten, bis sie zurückkommt?«

Wilbur antwortete nicht.

»Sag mal, ist irgend etwas nicht in Ordnung?« fragte Polly Pinter mit einemmal beunruhigt.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich habe so ein eigenartiges Gefühl. Als ob Sarah-Jane irgendeine Gefahr drohen würde.«

»Unsinn.« Polly lachte. »Was für eine Gefahr sollte ihr denn in diesem Rasthaus drohen?«

»Das weiß ich nicht, und es macht mich ganz krank, daß Sarah-Jane so lange fortbleibt. Am liebsten würde ich sie suchen gehen.«

»Wenn du dich auch noch verdrückst, zerfällt das Fest. Möchtest du das?«

Wilbur Jones seufzte. Er beschloß, noch zehn Minuten zu warten.

Wenn Sarah-Jane bis dahin nicht zurückgekehrt war, würde er sie suchen. Egal, ob das Fest dadurch ein abruptes Ende fand oder nicht.

***

Der Angstschrei des Mädchens ließ mich aus den Startlöchern flitzen. Ich hetzte durch den Schloßhof, kam am Brunnen vorbei, erreichte eine verwitterte Steintreppe, keuchte sie hinauf. Dann hatte ich einen breiten Gang vor mir.

Jetzt lag meine Beretta in meiner Faust.

Compton Cullagher war hier irgendwo. Der echte! Nicht eines seiner Doubles. Waren die anderen Zombies, mit denen ich es bisher zu tun

gehabt hatte, nur ein Abklatsch des wirklichen Cullagher gewesen? Verfügte er über mehr Kräfte und Fähigkeiten als seine Ebenbilder, die er ausgesandt hatte, damit sie für ihn seinen Rachedurst stillten?

In wenigen Augenblicken würde ich die Antworten auf die vielen Fragen kriegen, die mich beschäftigten.

In Kürze würde ich Compton Cullagher gegenüberstehen!

Ich rannte den Gang entlang. Durch Bogenfenster leuchtete das silberne Licht des Mondes, der hin und wieder von grauen Wolkenschleiern zugedeckt wurde.

»Hilfe!« hörte ich das Mädchen schreien. In höchster Not.

»Hilfe!«

Ihre Schreie wiesen mir den Weg. Für mich stand fest, daß sie zur Hochzeitsgesellschaft gehörte. Ein Schäfchen, das sich von der Herde entfernt hatte, und über das Compton Cullagher sofort herfiel wie ein hungriger Wolf.

Aber durch diese Rechnung wollte ich ihm einen dicken Strich machen.

Ich bog um die Ecke, als der Gang rechts wegknickte.

Und plötzlich prallte ich gegen ein unsichtbares Hindernis. In vollem Lauf! Teufel, mir war, als wäre ich gegen eine meterdicke Glaswand gedonnert.

Dieser Compton Cullagher war tatsächlich besser als seine Doubles.

Er hatte für mich ein schwarzmagisches Hindernis errichtet, damit ich ihn nicht bei dem stören konnte, was er sich vorgenommen hatte. Die unsichtbare Wand schirmte ihn ab.

Ich hörte das Mädchen schreien und schluchzen.

Ich hörte Compton Cullagher diabolisch lachen. In meinem Kopf drehte sich alles. Wenn es mir nicht gelang, dieses unsichtbare Hindernis augenblicklich aus dem Weg zu räumen, konnte ich für das Mädchen nichts mehr tun, dann würde ihr der Zombie das Leben aus dem Leib reißen, wie es seine Doubles bei Lionel Hughes und Sean Pollock getan hatten.

Er darf dieses Leben nicht kriegen! hämmerte es in mir. Er darf es nicht kriegen!

Ich riß mein Hemd auf. Das Kruzifix erwärmte sich sofort. Ein Zeichen dafür, daß dämonische Kräfte im Spiel waren.

Jener Compton Cullagher, der aus den Dimensionen des Schreckens zurückgekehrt war, war demnach nicht mehr nur ein gewöhnlicher Untoter. Dr. Tod hatte es ihm ermöglicht, die unterste Sprosse der Dämonenleiter zu erklimmen.

Das war für mich eine wichtige Erkenntnis.

Wenn ich Cullagher besiegen wollte, mußte ich höllisch aufpassen, daß er den Spieß nicht umdrehte.

Das Mädchen stieß erneut einen verzweifelten Schrei aus. Ich nahm,

mein geweihtes Silberkreuz ab, holte aus und schlug damit nach dem unsichtbaren Hindernis.

Die schwarzmagische Wand zersplitterte und fiel krachend in sich zusammen. Der Weg zu Compton Cullagher war frei. Ich hängte mir das Kreuz wieder um. Atemlos rannte ich weiter. Sekunden später sah ich ihn.

Er stand vor einem zitternden Mädchen, das sich entsetzt in eine Mauernische preßte. Ihr weißes Kleid war zerfetzt. Sie konnte so viel Grauen kaum noch verkraften, war nahe daran, ohnmächtig zu werden.

Ich schwang die Beretta hoch.

»Cullagher!«

Er wandte sich nicht um. Er drehte nur den Kopf um 180 Grad und grinste mich triumphierend an. Furchtbar sah das aus – dieses graugrüne, tief zerfurchte Gesicht auf dem Rücken. Kein Mensch war imstande, seinen Kopf so weit zu verdrehen. Dazu waren nur Dämonen fähig.

»Was willst du?« knurrte er.

»Laß das Mädchen in Ruhe!«

»Sie gehört mir. Ich will ihr Leben haben.«

»Das kriegst du nicht!«

»Wer will mich daran hindern?«

»Ich, John Sinclair!«

Er lachte schnarrend. »Ach, du bist das!«

»Ich hatte es schon mit deinen Doubles zu tun.«

»War ein guter Einfall, was? So brauchte ich mich wenigstens nicht zu strapazieren. Du weißt, daß das Mädchen anfängt zu sterben, wenn ich sie berühre?«

»Das lasse ich nicht zu! Bevor du sie anfaßt, jage ich dir eine geweihte Silberkugel durch den Schädel!«

Er drehte den Kopf zurück. Ich dachte, nun würde er sich auf das Mädchen stürzen, aber er schnellte plötzlich herum und wuchtete sich mir entgegen. Ich drückte sofort ab.

Aber Compton Cullagher ließ sich zur Seite kippen und entging so dem geweihten Silber. Wie ein Tennisball ließ er sich gegen die Wand fallen, sprang von da zurück und auf mich zu.

»Fliehen Sie!« rief ich dem blonden Mädchen zu. »Laufen Sie weg! Schnell!«

Sie reagierte nicht.

»Machen Sie, daß Sie fortkommen!« schrie ich.

Sie richtete sich schwerfällig auf. Zitternd und schluchzend blickte sie mich an. Ich hatte keine Zeit, mich um sie zu kümmern.

Compton Cullagher setzte alles daran, mich fertigzumachen.

Wie ein Geschoß kam er auf mich zu. Seine Krallenfaust raste mir

entgegen. Ich duckte mich. Der Schlag ging drüber. Ich wollte Cullagher die Beretta an die Rippen pressen und abdrücken, aber sein Körper prallte gegen meinen. Ich verlor das Gleichgewicht, riß beide Arme hoch, um die Balance wiederzuerlangen, und das war die Chance, mit der der Dämon gerechnet hatte.

Seine Krallen ratschten über meinen Burberry.

Sie schlitzten den Stoff auf und erwischten auch mein Jackett, das Hemd, das Unterhemd und die Haut…

Ich spürte ein glühendes Brennen.

Aber meine Wunden färbten sich nicht graugrün. Die Berührung schadete mir nicht so, wie sie Cullaghers anderen Opfern geschadet hatte. Ich wußte sofort, weshalb nicht.

Das Kreuz!

Es bewahrte mich immer wieder vor dem Schlimmsten!

Cullagher ergriff meinen Arm. Er war verblüfft, zu sehen, daß mir die Berührung nicht schadete. Es hatte den Anschein, als zweifle er an den Fähigkeiten, mit denen ihn die Hölle ausgestattet hatte.

Was war plötzlich damit los?

Wieso zeigten sie bei John Sinclair keine Wirkung?

Die enorme Kraft des Guten, die sich in meinem Kruzifix befand, baute einen effektvollen Schutzschild gegen das Böse zwischen dem Dämon und mir auf. Ein Teil seiner übernatürlichen Kräfte wurde neutralisiert.

Aber er war immer noch erschreckend stark. Mit ungeheurer Kraft drehte er meinen Arm nach hinten. Ich drückte keuchend dagegen. Sein häßliches Gesicht war meinem ganz nahe. Aus seinem Mund stieg fauliger Modergeruch. Mein Gesicht war von der Anstrengung verzerrt.

Ich dachte an das blonde Mädchen, das immer noch bei uns war.

Fast wäre es wichtiger gewesen, wenn ich zunächst nur an mich gedacht hätte, denn es sah im Augenblick nicht gut für mich aus.

»Wollen Sie nicht endlich fortrennen?« schrie ich, und aus den Augenwinkeln registrierte ich, daß sie sich langsam in Bewegung setzte.

Schlotternd schob sie sich an der Wand entlang. Bleich wie eine Wasserleiche. Sie konnte den Blick nicht von Compton Cullagher und mir wenden. Sie schien immer noch nicht begreifen zu können, daß sie gerettet war.

Es mußte wie ein Wunder für sie gewesen sein.

Wie jemand, der nicht ertappt werden möchte, stahl sie sich davon, während ich mit dem Dämon einen erbitterten Kampf austrug.

Endlich war sie nicht mehr zu sehen.

Ich war mit Compton Cullagher allein.

Er schaffte es, mir die Beretta zu entwinden. Ich konnte meine Finger

nicht mehr länger um den Kolben der Waffe geschlossen halten. Es war zu befürchten, daß Compton Cullagher mir den Arm brach.

Ich riß ihn vorwärts und rammte ihm das Knie in den Bauch. Daß ich bei ihm damit keine Punkte holen konnte, war mir klar. Aber der Treffer stieß ihn zur Seite. Die Beretta fiel zwar zu Boden, aber ich bekam meinen Arm frei. Die Zeit reichte nicht, die Silberkugel-Pistole aufzuheben.

Da mir der Burberry in Fetzen herunterhing, kam ich bequem an meinen geweihten Silberdolch, den ich im Gürtel stecken hatte. Ich brauchte den Mantel nicht erst zu öffnen.

Blitzschnell legten sich meine Finger um den Griff, der die Form eines Kreuzes hatte. Ich wich einen Schritt zurück. Cullagher warf sich auf mich. Aber da hatte ich den Dolch schon herausgerissen und die Spitze gegen ihn gerichtet.

Er preßte seinen Körper gegen den Dolch.

Zuerst gab es einen Widerstand.

Aber dann drang ihm das geweihte Silber in den Leib.

Sein abstoßend häßliches Gesicht verzerrte sich zu einer grauenerregenden Fratze. Er heulte. Ein gewaltiger Ruck ging durch seinen Körper. Ich wußte nicht, wie gut ich ihn getroffen hatte, hoffte aber, daß die Verletzung so schwer war, daß Cullagher sie nicht überleben konnte.

Aber er verfügte immer noch über unwahrscheinliche Kräfte.

Jetzt erst recht.

Der angeschlagene Dämon bäumte sich mit einem ohrenbetäubenden Schrei auf. Er versetzte mir einen Stoß, der mich von ihm fortwirbelte. Da ich das Heft des Dolchs nicht losgelassen hatte, riß ich ihm die Klinge aus dem Körper.

Er starrte mich haßerfüllt an.

Ich erwartete, daß er sich noch einmal auf mich stürzen würde.

Meine Hand war schon zum Rammstoß erhoben. Aber er attackierte mich nicht mehr. Hastig drehte er sich um.

Wie von Furien gehetzt, rannte er los.

Ich folgte ihm.

Er lief schnell, aber ich blieb ihm auf den Fersen, denn er war angeschlagen, und ich mußte ihm den Rest geben. Er hatte genug Schaden angerichtet. Dr. Tod sollte sich über Compton Cullaghers Missetaten nicht mehr länger freuen können.

Der Dämon erreichte eine Tür.

Er rammte sie auf.

Als ich die offene Tür erreichte, torkelte er durch einen Gang. Ich hörte Menschen. Sie riefen aufgeregt durcheinander. Das Mädchen, dessen Leben sich Cullagher nehmen wollte, schien berichtet zu haben, was sich im alten Teil des Schlosses abgespielt hatte.

Cullagher stampfte über Sisalläufer und Kacheln. Er hetzte durch ein Zickzack von Gängen und stürzte sich Augenblicke später mit einem markerschütternden Gebrüll in den Festsaal, in dem die Hochzeitsgäste soeben beunruhigt zum Aufbruch rüsteten.

Panik brach aus.

Kreischen. Schreien. Weinen. Männer sprangen hinter Tische.

Frauen fielen in Ohnmacht. Compton Cullaghers starrer Blick suchte Sarah-Jane Jones.

Sie hing erledigt in den Armen ihres Mannes.

Das Monster ging hechelnd auf sie zu. Es brauchte jetzt dringend das Leben eines jungen Menschen, um die Verletzung, die ich ihm zugefügt hatte, verkraften zu können.

Cullagher streckte die Pranken nach dem Mädchen aus.

Drei Schritte war er nur noch von ihr entfernt. Ihr Mann starrte das Ungeheuer fassungslos an, war nicht in der Lage, seine junge Frau zu beschützen. Wahrscheinlich wären sie beide verloren gewesen, wenn ich nicht eingegriffen hätte.

Zwei Schritte noch.

Cullagher ließ ein gieriges Knurren hören.

Ich startete.

Als ich zwei Yards hinter ihm war, stieß ich mich ab. Ich katapultierte mich auf den Dämon. In meiner rechten Hand hielt ich den geweihten Silberdolch, mit dem ich Cullagher nun fertigmachen wollte.

Ich prallte mit dem Brustkorb gegen seinen Rücken.

Er wurde nach vorn gestoßen. Das blonde Mädchen stieß einen hysterischen Schrei aus. Cullaghers Krallen wollten sie erfassen. Da setzte ich ihm die Klinge des Dolchs wagerecht an die Kehle und zog durch.

Tief schnitt ich hinein in sein unseliges schwarzes Leben. Ein heftiger Ruck ging durch seinen Körper. Ich spürte, wie seine Gliedmaßen erstarrten. Unbeweglich wie eine Statue aus graugrünem Gestein wurde er. Ich ließ von ihm ab, denn ich wußte, daß er erledigt war.

Sein Kopf polterte mir vor die Füße. Er verlor einen Arm. Dann brach ein Bein. Schließlich stürzte er um und wurde innerhalb weniger Sekunden zu graugrünem Staub.

Was immer Dr. Tod mit ihm für Pläne gehabt hatte, er konnte sie vergessen, denn mit Compton Cullagher durfte er nicht mehr rechnen.

Ich hatte Mühe, die verängstigten Menschen zu beruhigen. Zwei Männer mit halbwegs guten Nerven unterstützten mich. Sobald ich sah, daß sie die Situation gut im Griff hatten, verließ ich das Rasthaus.

Ich holte meine Beretta, fuhr zur Nervenheilanstalt und erfuhr von Suko, was sich da zugetragen hatte. Niemand hatte etwas dagegen, daß ich meinen chinesischen Partner mitnahm.

Der Test war geglückt. Nun wußte ich es mit Sicherheit: Suko war normal. Daß hin und wieder jemand daran zweifelte, konnte keinesfalls seine Schuld sein…

ENDE